

Elternarbeit in der Heimerziehung

Untersuchung des systemischen und des lebensweltorientierten Konzepts im Hinblick auf die Elternarbeit und die Stärkung der Bindung zwischen Eltern und Kind sowie auf die Förderung der Erziehungskompetenz der Eltern

Verfasserin: Heiniger Simona

Eingereicht bei: Korthaus Achim

Bachelor Thesis an der Hochschule für Soziale Arbeit, Fachhochschule Nordwestschweiz, Olten

Eingereicht im Januar 2015 zum Erwerb des Bachelor of Arts in Sozialer Arbeit

Abstract

Die vorliegende Bachelor Thesis befasst sich mit der Elternarbeit in der Heimerziehung. Es wird der Frage nachgegangen, was für Ziele, Grundannahmen, Methoden und Strukturen sich aus dem lebensweltorientierten Konzept und dem systemischen Konzept für die Elternarbeit in der Heimerziehung ableiten lassen und wie diese die Bindung zwischen dem Kind und den Eltern stärken und die Erziehungskompetenz der Eltern fördern können. Basierend auf generiertem Wissen zur Bindung und zur Erziehungskompetenz werden Kriterien herausgearbeitet, anhand welcher die abgeleiteten Prinzipien der Elternarbeit auf die Stärkung der Bindung und auf die Förderung der Erziehungskompetenz untersucht werden. Die Ergebnisse zeigen, dass die Elternarbeit nach diesen zwei Konzepten durchaus Voraussetzungen für eine Stärkung der Bindung zwischen den Eltern und dem Kind und eine Förderung der Erziehungskompetenz der Eltern schafft.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	3
1.1	Vorverständnis	3
1.2	Fragestellungen	4
1.3	Relevanz für die Soziale Arbeit	4
1.4	Strategie.....	5
2	Elternarbeit in der Heimerziehung	5
2.1	Erläuterung der Begriffe “Elternarbeit“ und “Heimerziehung“	6
2.2	Aktuelles Verständnis der Elternarbeit in der Heimerziehung	7
3	Bindung zwischen Eltern und Kind im Kontext von Heimerziehung	9
3.1	Erläuterung des Begriffs “Bindung“.....	9
3.2	Stärkung der Bindung durch die Elternarbeit in der Heimerziehung.....	11
3.3	Herausbildung der bindungsstärkenden Kriterien	14
4	Erziehungskompetenz der Eltern im Kontext der Heimerziehung	16
4.1	Erläuterung des Begriffs “Erziehungskompetenz“.....	16
4.2	Förderung der Erziehungskompetenz durch die Elternarbeit in der Heimerziehung	17
4.3	Herausarbeitung der erziehungskompetenzfördernden Kriterien	20
5	Prinzipien der Elternarbeit nach dem Konzept der Lebensweltorientierung	21
5.1	Darstellung einiger grundlegender Aspekte des Konzeptes.....	22
5.2	Form der Elternarbeit	26
5.3	Stärkung der Bindung durch die Elternarbeit	31
5.4	Förderung der Erziehungskompetenz durch die Elternarbeit.....	33
6	Prinzipien der Elternarbeit nach dem systemischen Konzept	36
6.1	Darstellung einiger grundlegender Aspekte des Konzeptes.....	37
6.2	Form der Elternarbeit	39
6.3	Stärkung der Bindung durch die Elternarbeit	43
6.4	Förderung der Erziehungskompetenz durch die Elternarbeit.....	45
7	Schlussfolgerungen.....	47
7.1	Diskussion der Ergebnisse	47
7.2	Beantwortung der Fragestellung	52
7.3	Kritische Würdigung	56
7.4	Bedeutung für die Soziale Arbeit	56
7.5	Eigene Folgerungen und Ausblick.....	57
8	Literatur- und Quellenverzeichnis	58

1 Einleitung

Das folgende Kapitel soll dem Leser/der Leserin das Erkenntnisinteresse der Verfasserin, wie auch die Fragestellungen der Arbeit näher bringen, den Bezug zur Sozialen Arbeit verdeutlichen und einen Überblick über das methodische Vorgehen der Arbeit verschaffen.

1.1 Vorverständnis

Die Arbeit in unterschiedlichen Bereichen der Kind- und Jugendhilfe trug zur Wahl dieses Themas bei. Die Institutionen unterschieden sich in ihren Handlungsprinzipien, ihren Settings und ihrer Angebotsart. Allen gleich war der regelmässige, teilweise sogar tägliche Kontakt mit den Eltern der Heranwachsenden. Die Gestaltung des Kontakts unterschied sich jedoch und erstreckte sich von informellen Gesprächen, Elternabenden, Konfliktgesprächen bis zu organisierten Elterngesprächen. Diese unterschiedlichen Gestaltungsformen lösten bei der Verfasserin die Frage aus, welche Form der Elternarbeit wohl für das Kind und die Eltern von grösstem Nutzen ist. Dadurch wurde das Interesse geweckt, das Thema Elternarbeit und deren Gestaltung in der Kinder- und Jugendhilfe genauer zu untersuchen. Ein weiterer Aspekt, der zur Wahl des Themas beitrug, bestand in der empfundenen Widersprüchlichkeit zwischen erworbenem Wissen im Studium und der praktischen Erfahrung in einem Kinderheim und einem Internat. So wurde einerseits im Studium Wissen über die Bindungstheorie von Bowlby, die Bedeutung der Eltern und einer sicheren Bindung für eine gesunde Entwicklung des Kindes, generiert. Weiter hatte die Verfasserin das Vorwissen, dass im Prozess der Persönlichkeitsentwicklung die Eltern in den westlichen Kulturen, unabhängig davon, wie sie sich dem Kind gegenüber verhalten, durch nichts und niemanden zu ersetzen sind (vgl. Hilweg/Posch 2008: 27;32). Andererseits konnte die Verfasserin durch praktische Erfahrungen feststellen, dass die Trennung der Eltern und des Kindes bei einer Heimunterbringung oft eine Reduktion oder gar einen Abbruch der Bindungsbeziehung zwischen Eltern und Kind zur Folge hat. Diese Beobachtungen zeigten der Verfasserin die Relevanz der Elternarbeit auf. Ausserdem weckten sie das Interesse, mehr darüber zu erfahren, wie Elternarbeit gestaltet werden sollte, um die Voraussetzungen für eine Stärkung der Bindung zwischen den Eltern und dem Kind zu schaffen. Auch die Tatsache, dass sich die Heimerziehung faktisch zu einer Normalform von Sozialisation entwickelt und es in Zukunft häufiger vorkommen wird, dass Kinder nicht die ganze Zeit bei ihren leiblichen Eltern aufwachsen können, zeigt die Relevanz und die Aktualität des Themas auf und stimmt die Verfasserin nachdenklich (vgl. Freigang/Wolf 2001: 153, Schleiffer 2014: 80). Nebst der erwähnten Bindung scheint auch die Förderung der Erziehungskompetenz der Eltern ein relevanter Aspekt in der Elternarbeit zu sein. Laut Schleiffer kann mangelnde Erziehungsfähigkeit der Eltern zu Erziehungsschwierigkeiten bei Kindern führen und eine Heimunterbringung der Kinder zur Folge haben.

Da die Elternarbeit in der Heimerziehung die Reintegration des Kindes zum Ziel haben sollte, wird diese Erziehungsfähigkeit angestrebt (vgl. Rhein 2013: 28, Schleiffer 2014: 169f.). Dieses Vorverständnis weckt die Neugier, wie Elternarbeit gestaltet werden sollte, um ideale Voraussetzungen für die Förderung der Erziehungskompetenz der Eltern zu schaffen. Die Arbeit soll sich auf die Elternarbeit von Kindern, bei denen eine Rückplatzierung in die Herkunftsfamilie beabsichtigt wird, beschränken. Dies aus dem Grund, weil bei Jugendlichen die Rückkehr ins Elternhaus nach einer Heimunterbringung eine Ausnahme darstellt. Elternarbeit befasst sich somit mit anderen Themen. Zum Beispiel mit der Ablösung vom Elternhaus und weniger mit der Bindung und der Erziehungskompetenz, welche in dieser Arbeit untersucht werden sollen (vgl. Freigang/Wolf 2001: 180f.).

1.2 Fragestellungen

Aufgrund dieses Vorverständnisses und des Erkenntnisinteresses wurde folgende Hauptfragestellung formuliert: Welche Ziele, Grundannahmen, Methoden und Strukturen der Elternarbeit in der Heimerziehung lassen sich aus dem lebensweltorientierten Konzept und dem systemischen Konzept ableiten und wie kann dadurch die Bindung zwischen dem Kind und den Eltern gestärkt und die Erziehungskompetenz der Eltern gefördert werden? Aus dieser Hauptfragestellung ergeben sich Unterfragen, welche in den einzelnen Kapiteln beantwortet werden sollen:

- Was ist unter Bindung zu verstehen und warum sollte Elternarbeit in der Heimerziehung die Bindung zwischen den Eltern und dem Kind stärken?
- Was wird unter Erziehungskompetenz verstanden und warum sollte diese durch die Elternarbeit in der Heimerziehung gefördert werden?
- Wie sehen die Ziele, die Grundannahmen, die Methoden und die Strukturen in Bezug auf die Elternarbeit gemäss dem Konzept Lebensweltorientierung aus und wie kann durch diese die Bindung und die Erziehungskompetenz gestärkt bzw. gefördert werden?
- Wie sehen die Ziele, die Grundannahmen, die Methoden und die Strukturen in Bezug auf die Elternarbeit gemäss dem systemischen Konzept aus und wie kann durch diese die Bindung und die Erziehungskompetenz gestärkt bzw. gefördert werden?

1.3 Relevanz für die Soziale Arbeit

Die vorliegende Arbeit ist im Teilgebiet der Kinder- und Jugendhilfe, den ergänzenden Hilfen zur Erziehung, zu verorten. Die Arbeit soll der Sozialen Arbeit, somit Sozialarbeitenden, insofern dienen, als dass diese auf die Bedeutung und die Erforderlichkeit der Elternarbeit in der

Heimerziehung sensibilisiert werden und durch die Darstellung der zwei Konzepte ein Wissen über mögliche Gestaltungsformen der Elternarbeit erlangen. Des Weiteren sollen Sozialarbeitende ein Wissen über die Bindung zwischen den Eltern und dem Kind, wie auch über die Relevanz der Förderung der Erziehungskompetenz der Eltern generieren. Letztendlich soll diese Arbeit dem einzelnen Kind, welches in der Heimerziehung fremdplatziert wird, einen Nutzen bringen, was auch das Ziel der Methoden und der Inhalte von Elternarbeit darstellt (vgl. Günder 2007a: 223).

1.4 Strategie

Die Arbeit ist so gegliedert, dass zu Beginn die zentralen Begriffe "Elternarbeit" und "Heimerziehung" geklärt werden und in Form eines kurzen historischen Rückblicks und der aktuellen Betrachtung der Elternarbeit in der Heimerziehung, eine Einführung in das Thema stattfinden soll. Um auf die weiteren zentralen Begriffe der Fragestellung einzugehen und die Basis für die Analyse der Konzepte zu schaffen, wird anschliessend die Relevanz der Bindung zwischen dem Kind und den Eltern, wie auch die Bedeutung der Förderung der Erziehungskompetenz der Eltern mit der Elternarbeit in Zusammenhang gebracht. Des Weiteren werden Kriterien herausgearbeitet, um später die zwei ausgewählten Konzepte der Elternarbeit in Bezug auf die Stärkung der Bindungsbeziehung und die Förderung der Erziehungskompetenz untersuchen zu können. Nach einer Begründung der Wahl der zwei Konzepte sollen deren Grundaspekte erläutert und anschliessend die Ziele, Grundannahmen, Methoden und Strukturen für die Elternarbeit abgeleitet werden. Im Anschluss untersucht die Verfasserin, inwiefern diese die Voraussetzungen für die Stärkung der Bindung und die Förderung der Erziehungskompetenz schaffen. Die Kapitel (ausser Kapitel zwei) der Arbeit beziehen sich auf eine Unterfragestellung, mit dem Ziel, diese jeweils am Ende des Kapitels beantworten zu können. Die Antworten oder auch Teilergebnisse werden nach jedem Kapitel kurz festgehalten. Im Schlussteil werden die Erkenntnisse und Teilergebnisse der einzelnen Kapitel zusammengefügt und die Hauptfragestellung beantwortet. Zudem werden die Ergebnisse kritisch beleuchtet und weiterführende Fragen aufgeführt.

2 Elternarbeit in der Heimerziehung

In diesem Kapitel soll geklärt werden, was in dieser Arbeit unter den zwei zentralen Begriffen "Elternarbeit" und "Heimerziehung" zu verstehen ist. Dazu wird neben der Erläuterung der Begriffe ein kurzer historischer Rückblick vorgenommen und das momentane Verständnis der Elternarbeit und deren Notwendigkeit in der Heimerziehung dargelegt.

2.1 Erläuterung der Begriffe "Elternarbeit" und "Heimerziehung"

Elternarbeit

Bei dem Begriff "Elternarbeit" muss von einem uneinheitlichen Sprachgebrauch ausgegangen werden. So beispielsweise werden die Elternbehandlungen, die Elterntage, die Erziehungsberatungen, die Elternerziehung oder auch die Elternbildung als "Elternarbeit" verstanden. Allgemein gesagt, können unter der "Elternarbeit" alle Erzieheraktivitäten, und jeder formelle wie auch informelle Kontakt, die/der sich auf den Kontakt mit den Familienangehörigen der betreuten Kinder bezieht, verstanden werden. Wiederholt wird aber in Definitionen, die den Begriff klarer eingrenzen, deutlich, dass der informelle Kontakt zwischen dem Heim und den Eltern (gelegentliche Besuche, Briefe, Telefonate) nicht als Elternarbeit bezeichnet wird. Hier wird nur der geplante und im Einzelfall zielorientierte, methodisch planvoll orientierte und vom Heim durchgeführte Kontakt mit der Herkunftsfamilie des Kindes verstanden. Es geht darum, einen Prozess in die Wege zu leiten, in welchem die Eltern aktiv Beteiligte sind (vgl. Conen 2002: 28f., Günder 1989: 104). Des Weiteren wird der Begriff "Elternarbeit" oft mit dem Begriff der "Familienarbeit" gleichgesetzt. Beiden ist gleich, dass nicht nur die Eltern, sondern auch andere Menschen, die in enger Beziehung mit dem betreuten Kind stehen (Geschwister, Grosseltern, nähere Verwandte), umfasst werden (vgl. Conen 2002: 29). Wichtig zu wissen scheint, dass die Elternarbeit in Institutionen wie der Heimerziehung als ergänzende Arbeit verstanden und das Kind als Klientel gesehen wird. Dadurch grenzt sich die Elternarbeit beispielsweise von Erziehungsberatungsstellen ab, welche sich auf familiäre Problemlagen aller Art richten und die Familie oder auch die Eltern als Hauptklientel sehen (vgl. Eyfehrt/Otto/Thiersch 1987: 336f.). Es geht bei der Elternarbeit also um eine Unterstützung, die sich meist an der gesamten Familie des Kindes orientiert, sich aber auch schwerpunktmässig oder ausschliesslich an das Kind wenden kann, wenn die Eltern nicht zur Zusammenarbeit bereit sind. Grundsätzlich sind die Sozialarbeitenden nämlich stets dem Interesse des Kindes stärker verpflichtet als den Ansprüchen der Eltern (vgl. Freigang/ Wolf 2001: 83).

Heimerziehung

Die Heimerziehung kann als eine Form der Fremderziehung bzw. der Fremdplatzierung verstanden werden. Denn in der Geschichte der "Fremderziehung", womit das Aufwachsen und die Erziehung von Kindern und Jugendlichen ausserhalb ihrer Herkunftsfamilie verstanden wird, gab und gibt es verschiedene Formen. Dabei kristallisierten sich immer wieder zwei Grundformen der Fremderziehung heraus. Diese stellen die "Pflegefamilie" und die "Institution", ein Heim oder auch eine Anstalt, dar. Die Pflegefamilie grenzt sich von der Institution ab, da sie eine Familie darstellt, die bereits besteht und in welche das fremde Kind platziert

wird. Im Gegenzug wird durch die Schaffung einer Institution eine Familie oder auch ein Ersatz dafür künstlich hergestellt. Pflegefamilien sollen den Kindern ein neues Zuhause und einen Ersatz für ihre Familie geben, wogegen die Heimerziehung oft die Umerziehung der Kinder und Jugendlichen oder auch die Behandlung und gezielte Hilfe zum Ziel hat (vgl. Freigang/ Wolf 2001: 12f.;23). Heute taucht die Heimerziehung in verschiedenen Formen, sogenannten Heimerziehungsarrangements, auf. Dabei handelt es sich um Formen, die eher ein Auslaufmodell darstellen, aber auch um neue Formen, die den gesellschaftlichen Entwicklungen entsprechen. Durch die Pluralisierung von Lebensmustern, wie auch die Individualisierung von Lebensführung junger Menschen, musste nämlich auch die Heimerziehung individualisierend auf die Lebenssituationen der Kinder und Jugendlichen und ihrer Familien eingehen. Dies hatte unter anderem zur Folge, dass ambulante Angebote und teilstationäre Hilfen in den Mittelpunkt rückten. Zu den erwähnten Heimerziehungsarrangements zählen Anstalten, Heimgruppen in Zentralheimen, Aussenwohngruppen, Kleinstheime, Milieunahe Heimerziehung, Lebensgemeinschaften oder auch betreutes Wohnen (vgl. Freigang/Wolf 2001: 37f., Freigang 2008: 142.). Wichtig anzufügen ist, dass das "klassische Heim" (die Anstalten) als Form der Heimerziehung heute nicht mehr zu finden ist. Unter dem Begriff "Heim" wird nämlich nicht mehr eine "totale Institution" verstanden, sondern ein lebensweltorientiertes Hilfearrangement. Unter anderem haben die Regionalisierung, die Professionalisierung und die Individualisierung den traditionellen Anstaltscharakter aufgehoben. Trotz dieser Abschaffung der Anstalten müssen jedoch gemäss der UN-Kinderrechtskonvention die staatlichen Einrichtungen immer noch als letzte Möglichkeit vorgesehen werden. Die familienpädagogischen Betreuungsformen sollen Vorrang haben (vgl. Hilweg/Posch 2008: 74f., Schleiffer 2001: 81f.). Das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJGH) propagiert somit die Orientierung am Leben in der Familie. Die Massnahmen der Jugendhilfe haben deshalb die Rückkehr in die Herkunftsfamilie anzustreben, und wie alle Hilfeleistungen der Kinder- und Jugendhilfe, sollen sie die Familie dabei unterstützen, ihre Funktionsfähigkeit zurückzugewinnen (vgl. Ritscher 2005: 17, Schleiffer 2001: 84).

2.2 Aktuelles Verständnis der Elternarbeit in der Heimerziehung

Heute gilt die Elternarbeit in der Heimerziehung als eine Selbstverständlichkeit. Zu bedenken ist jedoch, dass dieser Gedanke erst seit der Verbreitung des Konzepts der Elternarbeit in der Heimerziehung, seit den 80er Jahren, besteht (vgl. Rhein 2013: 27f.). Es zeigte sich, dass Heranwachsende nach ihrer Heimerziehung und der Rückkehr in ihr unverändertes Lebensfeld, häufig ihre "alten" Verhaltensweisen wieder aufnahmen und erneut an ihre Entwicklung vor dem Heimaufenthalt anknüpften. Diese praktischen Beobachtungen trugen zur

sich immer stärker durchsetzenden Erkenntnis bei, dass es ohne die Einbeziehung der Eltern unwahrscheinlich ist, Veränderungen über eine längere Zeit aufrecht zu erhalten. Eltern wurden somit nicht mehr als Störfaktoren für die günstige Entwicklung der Kinder gesehen, sondern die Zusammenarbeit mit ihnen, die Einbeziehung der Eltern in die Erziehungsarbeit, als unabdingbar bzw. als die einzige Integrationsmöglichkeit gesehen, um die Rückkehr der Kinder in ihre Herkunftsfamilie zu ermöglichen (vgl. Conen 2002: 20-23, Freigang/Wolf 2001: 79). Dementsprechend soll die Elternarbeit in der Heimerziehung die Eltern während des Heimaufenthalts ihres Kindes unterstützen und ihnen helfen, eigene Kapazitäten zu entwickeln, um für die Rückkehr ihres Kindes vorbereitet zu sein (vgl. Conen 2002: 21). Des Weiteren wird die Notwendigkeit der Elternarbeit durch die Erkenntnisse tiefenpsychologischer Bindungs- und Identitätstheorien verdeutlicht. Sie erwiesen, dass die Eltern für ihre Kinder eine herausragende Bedeutung haben, unabhängig davon, ob sie zeitweise getrennt waren und unabhängig davon, was zwischen den Eltern und dem Kind geschehen ist. Es zeigte sich, dass Kinder, denen die Verbindung zu ihrer Herkunftsfamilie fehlte, in ihrem späteren Leben oft ernsthafte Schwierigkeiten erlebten (vgl. ebd.: 24).

Teilergebnis

Durch dieses Kapitel wird ersichtlich, dass die Elternarbeit in der Heimerziehung heute als notwendig erscheint, um die von dem KJHG anzustrebende Reintegration des Kindes in die Herkunftsfamilie zu ermöglichen. Diese Forderung, wie auch die Forderung, die Funktionsfähigkeit der Herkunftsfamilie zu unterstützen, bestärkt die Entscheidung der Verfasserin, sich in dieser Arbeit auf die Elternarbeit in der Heimerziehung von Kindern, bei welchen das Ziel der Reintegration angestrebt wird, zu beschränken. In den folgenden Kapiteln soll deshalb von einer Elternarbeit ausgegangen werden, die dieses Ziel anstrebt und somit einen zielgerichteten und methodischen Kontakt zur Herkunftsfamilie pflegt. Dabei soll der Fokus in dieser Arbeit hauptsächlich auf dem Kontakt mit den Eltern des Kindes und weniger auf dem Kontakt mit anderen Familienmitgliedern oder Familienangehörigen liegen. Dieses Kapitel zeigt des Weiteren auf, dass die Einbeziehung der Eltern in die Erziehungsarbeit für die Rückkehr des Kindes unabdingbar ist. Auch Bindungs- und Identitätstheorien erweisen, dass die Eltern für ihre Kinder eine herausragende Bedeutung haben. Demzufolge scheinen diese zwei Themen, Bindung und Erziehung, wichtig zu sein, um das Ziel der Reintegration zu erreichen. Aufgrund dieser Relevanz werden diese zwei Themen in den nächsten zwei Kapiteln bearbeitet.

3 Bindung zwischen Eltern und Kind im Kontext von Heimerziehung

In diesem Kapitel soll zuerst geklärt werden, was unter Bindung zu verstehen ist. Anschliessend soll erläutert werden, weshalb in der Elternarbeit der Heimerziehung Voraussetzungen für die Stärkung der Bindung zwischen dem Kind und den Eltern geschaffen werden sollten. Abschliessend werden Kriterien herausgearbeitet, die der anschliessenden Untersuchung der zwei Konzepte der Elternarbeit, in Bezug auf die Stärkung der Bindung zwischen dem Kind und den Eltern dienen sollen. Folgende Unterfrage soll somit durch dieses Kapitel beantwortet werden: Was ist unter Bindung zu verstehen und warum sollte Elternarbeit in der Heimerziehung die Bindung zwischen den Eltern und dem Kind stärken?

3.1 Erläuterung des Begriffs "Bindung"

Unter Bindung wird das starke emotionale Band, das wir zu einer bestimmten Bindungs- bzw. Bezugsperson haben, verstanden. Es handelt sich um eine lang andauernde, gefühlbetonte Beziehung, welche von Liebe geprägt ist. Eine Bindungsperson schenkt einer Person Schutz, Unterstützung und Solidarität, wie auch ein Gefühl der Sicherheit. Die Theorie, welche sich mit dieser Bindung befasst, wurde vor ca. 63 Jahren von John Bowlby, einem englischen Psychoanalytiker und Kinderpsychiater, begründet. Dieser geht davon aus, dass die Bindung bzw. das Bindungsverhalten einen völlig normalen und natürlichen Sachverhalt darstellt und auf biologischer Basis beruht. Unter dem Bindungsverhalten ist bei jüngeren Kindern beispielsweise das Rufen, das Weinen, das Nachfolgen, das Anklammern, das Suchen, wie auch der Protest bei einer Trennung zu verstehen. Dieses Bindungsverhalten bezweckt, dass die Nähe zur Bindungsperson garantiert ist. Um diese Nähe erfüllen zu können, ist jedoch das zur Verfügung stehen dieser Bindungsperson notwendig. Nichtverfügbar ist eine Bindungsperson nicht nur dann, wenn sie nicht in der Nähe ist, sondern auch, wenn sie die Bindungssignale nicht wahrnehmen kann oder will. Die Entwicklung einer Bindung zwischen dem Kind und seiner Bezugsperson verläuft gemäss Bowlby in vier Phasen. Erst in der zweiten Phase, ab dem vierten Lebensmonat, entwickelt das Baby eine besondere Beziehung, die sogenannte Bindungsbeziehung. Das Kind beginnt dabei ein Gefühl des Vertrauens zu entwickeln, nämlich die Erwartung, dass die Bezugsperson reagiert, wenn es ein Bindungssignal aussendet. Dieses Vertrauen entwickelt das Kind nur zu wenigen Bindungspersonen, hauptsächlich zur Hauptbezugsperson, bei der es sich im Normalfall um die Mutter handelt. Diese Bindung festigt sich dann in der dritten Phase, vom zweiten Lebenshalbjahr bis etwa zum dritten Lebensjahr. Ab dem dritten Lebensjahr besteht das Bindungsverhalten nicht mehr aus Reflexen, sondern aus einem bewussten, zielkorrigierten Verhalten. Das Kind entwickelt eine Hierarchie von Bindungspersonen. Zuoberst steht die Person, die

nach der Geburt für das Kind als Bezugsperson zur Verfügung stand, was meistens die Mutter darstellt (vgl. Berk 2005: 252-254, Schleiffer 2001: 17f.;31-35).

Laut Bowlby ist das Bedürfnis eines Kindes nach einer solchen gefühlsvollen Beziehung, einer Bindungsbeziehung zu einer mütterlichen Bezugsperson, ein primäres Bedürfnis und somit nicht auf den Nahrungs- oder Sexualtrieb zurückzuführen. Diese Auffassung wurde auch durch Experimente mit Rhesusaffen von Harry Harlow bestätigt (vgl. Schleiffer 2001: 29f.). Die Bindungsbeziehung zwischen dem Kind und der Mutter kann sich unterschiedlich entwickeln. Diese Erkenntnis wurde durch eine Untersuchung, die "Fremde Situation", ersichtlich. Dabei wurden Kinder im Alter von 12-15 Monaten auf ihre Bindungsverhaltensweisen untersucht. Aufgrund der Ergebnisse wurden die Kinder in bestimmte Gruppen bzw. Bindungstypen klassifiziert. Nämlich in die Bindungskategorie der sicher gebundenen, der unsicher-vermeidenden oder der unsicher-ambivalenten Kinder. Später wurde noch eine weitere Bindungskategorie festgelegt. Nämlich jene der unsicher-desorganisierten oder unsicher-desorientierten Kinder. Je nach Bindungstyp zeigten die Kinder unterschiedliche Verhaltensweisen bei der Trennung von der Mutter, beim Alleinsein, in der Gegenwart einer fremden Person oder auch in der Gegenwart von der Mutter und einer fremden Person. Sicher gebundene Kinder weinen und schreien bei der Trennung von der Mutter, rennen ihr hinterher, freuen sich aber genauso, wenn sie wieder da ist und suchen ihre Nähe. Sie lassen sich von ihr schnell beruhigen und können neues Spielzeug explorieren. Sie nutzen die Mutter somit als sichere Basis und können von ihr aus die Umgebung explorieren. Unsicher-vermeidende Kinder sind von der Abwesenheit der Mutter kaum beeindruckt und der Kontakt zur fremden Person wird eher bevorzugt. Diese Kinder haben bereits gelernt, ihr Bindungsverhalten nicht mehr zu zeigen. Unsicher-ambivalente Kinder zeigen, wie sie unter dem Bindungsstress leiden. Sie verhalten sich widersprüchlich, indem sie einerseits ängstlich und verwirrt sind, sich von der Mutter abwenden und erstarren, aber sich andererseits auch der Mutter zuwenden (vgl. ebd.: 46).

Die gemachten alltäglichen Bindungserfahrungen der Kinder, welche folgernd in einem Zusammenhang mit dem Bindungstyp bzw. der Bindungsbeziehung mit der primären Bezugsperson stehen, werden im Gehirn zu abstrakten Durchschnittswerten verarbeitet und als mentale Repräsentanzen verinnerlicht. Diese Repräsentanzen werden in der Bindungstheorie als inneres Arbeitsmodell bezeichnet. Darunter wird das Set von Erwartungen an die Verfügbarkeit von Bezugspersonen, sowie Annahmen, wie diese auf seine Bindungswünsche höchstwahrscheinlich reagieren werden, verstanden. Es widerspiegelt somit die erfahrene Realität, die realen Bindungserlebnisse der Kinder. Bereits Ende des ersten Lebensjahres ist

bei Kleinkindern ein solches inneres Arbeitsmodell erkennbar (vgl. Berk 2005: 252, Schleiffer 2001: 42;48;56).

3.2 Stärkung der Bindung durch die Elternarbeit in der Heimerziehung

Nun soll erläutert werden, weshalb die Elternarbeit in der Heimerziehung die Bindung zwischen den Eltern und dem Kind stärken soll bzw. Voraussetzungen dazu zu schaffen hat.

Die Bindung zwischen dem Kind und den Eltern bleibt bestehen

Eine deutsche repräsentative Studie, bei welcher Hans Thiersch die Leitung hatte, ergab, dass bei etwa 67 Prozent der Kinder und Jugendlichen zu Beginn einer stationären Erziehungshilfemassnahme, die Problemlage eine starke Störung der Eltern-Kind-Beziehung darstellt. Chaotische Beziehungsverhältnisse und Belastungen in den Beziehungen zwischen den Eltern und dem Kind können somit, aufgrund dieser Untersuchung, als häufiger Grund der Heimeinweisung gesehen werden. Bereits diese Ergebnisse weisen auf die Relevanz der Stärkung der Bindungsbeziehung zwischen dem Kind und den Eltern hin, wenn eine Rückkehr in die Herkunftsfamilie angestrebt wird. Wichtig zu wissen ist jedoch, dass die Bindung des Kindes zu seinen Eltern auch bei einer Heimunterbringung bestehen bleibt. Auch die schlechteste Bindungsbeziehung bleibt bestehen, egal wie weit das Kind von seiner Familie getrennt ist. Dies zeigt auf, dass sich pädagogisches Handeln in der Heimerziehung mit den Themen Beziehung und Bindung, ohne Zweifel, auseinanderzusetzen hat (vgl. Conen 2002: 24, Schleiffer 2014: 89 -91). So forderte auch Edres, dass die Erzieher anerkennen sollen, dass das Kind auch ein Recht auf seine seelische Bindung zu seinem Vater und seiner Mutter hat. Dies trotz der äusserlichen Trennung von der Familie (vgl. Conen 2002: 20).

Die Vorstellung, dass sich therapeutische Anstrengungen immer auch auf die Eltern und nicht nur auf das verhaltensauffällige Kind richten sollten, entwickelte Bowlby um 1940. Zu dieser Zeit war diese Annahme sehr aussergewöhnlich (vgl. Schleiffer 2001: 21). Bowlby verwies darauf, dass die schädlichen Folgen von Heimerziehung mit dem langdauernden Mangel auf die mütterliche Fürsorge zurückzuführen sind. Er zeigte auf, dass die Kinder in der frühen Kindheit auf eine enge und warmherzige Beziehung angewiesen sind und nur eine Mutter imstande ist, diese zu geben. Dabei liegt nahe, dass genau diese den Kindern im Heim fehlte. Bowlby war der Ansicht, dass nur die Mutter imstande ist, eine warmherzige Beziehung zu geben, weil nur sie dabei eine Befriedung empfindet, ihr Kind beim Heranwachsen zu einem selbstständigen Menschen zu sehen (vgl. ebd.: 17;77f.). „(...) Wenn man dies bedenkt, wird man verstehen, weshalb Kinder in schlechten Familienverhältnissen besser

gedeihen als in guten Heimen und weshalb Kinder schlechter Eltern - scheinbar unvernünftigerweise - so sehr an diesen hängen“ (Bowlby 1973, zit. in Schleiffer 2001: 77). Nebst der Trennung von der Mutter und anderen Faktoren, die bei einer Heimunterbringung schädlich sind, richtete Bowlby das Augenmerk auch auf die Lebensumstände, denen das Kind vor der Fremdplatzierung ausgesetzt war. Es bestand kein Zweifel mehr, dass die Kinder auch vor der Heimunterbringung, in ihrer Herkunftsfamilie unter dem Fehlen einer guten Beziehung zu leiden hatten (vgl. ebd.: 17;77f.). Trotzdem sah er die besondere Leistung der Familie darin, dem Kind eine Bindungsbeziehung bereitzustellen, welche ein Heim nicht nachahmen kann und auch nicht im Stande ist sie zu ersetzen. Dass diese Nachahmung nicht möglich ist, zeigt auch eine Arbeit des Kinderarztes William Goldfarb. Er zeigt auf, dass Kinder, die bis zu ihrem vierten Lebensjahr in der Heimerziehung lebten, keine tiefen und dauerhaften Beziehungen eingehen konnten und somit eine gestörte Beziehungsfähigkeit zeigten. Bowlby betonte, dass nur die Trennung von der Mutter als Ursache für diese Auffälligkeiten der Kinder in Frage kommt. Weiter äusserte er, dass die Heimerziehung für die Kinder hauptsächlich aus dem Grund schädlich ist, weil dort eine enge und dauerhafte Beziehung zu einer erwachsenen Person, einer Bezugsperson, fehlt.

Die Familie hat in der Literatur der Heimerziehung somit immer noch eine zentrale Rolle. Damit sich das Kind jedoch erneut binden kann, die bereitgestellte Bindungsbeziehung eingehen kann, braucht es nach der Trennung von seinen Eltern zunächst Distanz. Es braucht einen Ort, wo es sich genügend sicher fühlt und in kleinen Schritten von sich aus neu die Beziehung zu Erwachsenen antreten kann. Erst dann kann das Kind in das sich positiv veränderte Familiensystem zurückgeführt werden. Für die Zeit der Distanz ist ein nicht familiär strukturiertes Beziehungsangebot geeignet. Nebst dem zur Verfügung stellen eines nicht familiär strukturierten Beziehungsangebots hat die Heimerziehung auch die Aufgabe, gemeinsam mit anderen Diensten die Eltern so zu unterstützen und zu begleiten, dass das Kind in ein tragfähiges Beziehungsfeld zurückgeführt wird (vgl. ebd.: 25;85-87).

Der Bindungstyp beeinflusst die Entwicklung des Kindes

Die psychische, die physische, die soziale wie auch die seelische Entwicklung des Kindes kann durch das Fehlen einer sicheren Bindung negativ beeinflusst werden. Ohne die Erfahrung einer sicheren Bindung kann sich keine eigenständige selbstbewusste Persönlichkeit entwickeln (vgl. Hilweg/Posch 2008: 27). Dies zeigt sich beispielsweise darin, dass die Bindungssicherheit Auswirkungen auf die Fähigkeit hat, Beziehungen einzugehen und zu erhalten, auch in Bezug auf seine spätere soziale Kompetenz (vgl. Schleiffer 2001: 58). Denn die Bindungsforschung zeigte, dass die Qualität der frühen Bindungsbeziehungen die spätere Beziehungsfähigkeit bis in das Erwachsenenalter beeinflusst und die Grundlage für alle späteren Beziehungen darstellt. Somit wirkt sich das genannte innere Arbeitsmodell als Leitfigur

auf zukünftige Beziehungen aus, die das Kind führen wird. Es scheint somit naheliegend, dass auch die eigenen kindlichen Bindungserfahrungen der Eltern das Ausmass an Feinfühligkeit, mit welcher sie auf die Bindungsbedürfnisse der Kinder reagieren und eingehen, beeinflussen. Auch ihre Einstellung gegenüber Bindung und dem Wert, den sie Bindung beimessen, spielt eine wesentliche Rolle beim Eingehen auf Bindungsbedürfnisse ihres Kindes und beeinflusst ihr Erziehungsverhalten. Ob sich also beim Kind eine sichere oder unsichere Bindungsorganisation ausbildet, hängt auch von den Bindungsrepräsentationen der Eltern ab (vgl. Berk 2005: 252, Schleiffer 2001: 42;55f.).

Nebst der Beeinflussung der Beziehungsfähigkeit wirken sich die frühen Bindungserfahrungen auch auf die psychische und kognitive Entwicklung des Kindes aus. Eltern sollten sich bewusst sein, dass sie nur über die Kommunikation die psychische Verfassung des Kindes reflektieren können. Das Kind übernimmt auf diesem Weg das Bild, das seine feinfühlig und emphatischen Eltern von ihm haben, als Selbstkonzept (vgl. Schleiffer 2002: 194f.). Auch zwischen kognitiven Leistungen und der Bindungsorganisation lassen sich Zusammenhänge erkennen. Unsicher gebundene Kinder können weniger erfolgreich Probleme lösen und das Lernen fällt ihnen schwerer als sicher gebundenen Kindern. Dies lässt sich durch die geringere Explorationsneigung erklären. Das Kind ist nur zur Exploration motiviert, wenn sein Bindungssystem deaktiviert ist. Die Deaktivierung bedeutet, dass für das Kind das Bindungssystem eine sichere Basis darstellt und es darauf vertrauen kann, dass die Bezugsperson verfügbar ist und seine Bindungsbedürfnisse berücksichtigt werden. Das Kind fühlt sich dadurch sicher. Feinfühlige Eltern reagieren somit auf Unternehmungen der Neugier und der Exploration unterstützend, können sich in die Lage des Kindes ausreichend hineinversetzen und wissen um dessen Absichten. Sie reagieren auf Fehlschläge ihrer Kinder nicht mit entmutigenden Bemerkungen. Dadurch können sie die wichtige Balance zwischen Exploration und Bindungssicherheit aufrecht halten. Dementsprechend trauen sich sicher gebundene Kinder mehr zu und verfügen über ein besseres Selbstkonzept als unsicher gebundene Kinder. Als letztes soll erwähnt werden, dass die Beziehungserfahrungen auch die Erfüllung von Entwicklungsaufgaben, zu deren Erfüllung Gefühle zentral sind, massgebend beeinflussen können (vgl. ebd.: 37f.;56f.).

Der Bindungstyp beeinflusst das Verhalten des Kindes

Auch dissoziale Verhaltensstörungen bei Kindern stehen häufig in einem Zusammenhang mit einer Bindungsunsicherheit. Kinder, die in einem Heim untergebracht sind, bringen dieses Sicherheitsbedürfnis oft mit (vgl. ebd.:93). Die Qualität der Bindungsbeziehung zwischen der Mutter und dem Kind ist jedoch nicht nur für die unmittelbaren Verhaltensprobleme relevant, sondern beeinflusst auch das Risiko, später Verhaltensprobleme zu zeigen. Je feinfühlicher und gefestigter nämlich die Beziehung ist, desto geringer ist dieses Risiko (vgl. Fuhrer

2007: 101). Nebst dem Zusammenhang mit der Bindungsunsicherheit können Verhaltensauffälligkeiten bei fremdplatzierten Kindern auch als Hinweis verstanden werden, wie sehr die Kinder an ihren Eltern hängen. Die Kinder sehnen sich danach, dass sie in einer tiefen Loyalität zu ihrer Herkunft verstanden werden. Diese Loyalität zur Herkunftsfamilie kann auch als Bindungsliebe verstanden werden, welche wie eine biologische Kraft unbewusst und unabhängig von der gelebten Beziehung wirkt (vgl. Hilweg/Posch 2008: 50).

3.3 Herausbildung der bindungsstärkenden Kriterien

Nun sollen anhand des generierten Wissens mögliche Kriterien herausgearbeitet werden, die darauf hinweisen, was für die Stärkung einer sicheren Bindung zwischen den Eltern und dem im Heim platzierten Kind relevant ist.

Es wurde ersichtlich, dass die Bindungsperson zur Verfügung stehen muss, damit sie auf das Bindungsverhalten des Kindes eingehen und ihm Nähe geben kann. Zur Verfügung stehen heisst, dass Eltern in der Nähe sind und die Bindungssignale ihres Kindes wahrnehmen können. So kann das Kind ein Gefühl des Vertrauens entwickeln und die Bezugsperson ihm ein Gefühl der Sicherheit geben, was als Aufgabe der Bezugspersonen zählt. Daraus ergibt sich das erste Kriterium, *dass Eltern in der Nähe des im Heim platzierten Kindes sein sollten, damit sie auf dessen Bindungssignale bzw. auf sein Bindungsverhalten eingehen können (Kriterium 1)*.

Um die Bindung zwischen dem Kind und den Eltern zu stärken, scheint des Weiteren zentral, dass die Eltern dem Kind Schutz, Unterstützung und Solidarität vermitteln. Konkret wurde die Unterstützung des Explorationsverhaltens der Kinder erwähnt, wobei Eltern auf Fehlschläge ihrer Kinder ermutigend reagieren sollen. *Dass die Eltern ihr fremdplatziertes Kind unterstützen, ihm Schutz gewähren und Solidarität vermitteln sollen (Kriterium 2)*, gilt somit als zweites Kriterium.

Zudem wurde deutlich, dass die Reflexionsfähigkeit der Eltern bezüglich der Kommunikation mit ihrem Kind notwendig ist, um die psychische Verfassung des Kindes erfassen zu können. Eltern sollen gegenüber ihrem Kind feinfühlig, emphatisch und sich bewusst sein, dass ihr Bild vom Kind das Selbstkonzept des Kindes darstellt. Aus diesem Wissen lässt sich das Kriterium ableiten, *dass Eltern die Fähigkeit mit sich bringen sollen, ihrem Kind gegenüber eine emphatische und feinfühlig Haltung einzunehmen, wie auch die Fähigkeit besitzen sollen, durch die Kommunikation mit ihrem Kind die psychische Verfassung des Kindes zu reflektieren (Kriterium 3)*.

Nebst den Kriterien für die Eltern werden auch Kriterien für das Handeln der Sozialarbeitenden in der Heimerziehung als wichtig betrachtet, um die Bindung zwischen den Eltern und

dem Kind zu fördern: Deutlich wurde, dass eine Aufgabe der Heimerziehung darin besteht, dass nach der Trennung des Kindes von der Herkunftsfamilie dem Kind zunächst die Distanz zu den Eltern ermöglicht wird. Es soll ihm ein nicht familiär strukturiertes Beziehungsangebot und ein sicherer Ort bereitgestellt werden. Des Weiteren soll die Heimerziehung, gemeinsam mit anderen Diensten, die Eltern so unterstützen und begleiten, dass das Kind in ein tragfähiges Beziehungsfeld zurückgeführt werden kann. Daraus ergibt sich folgendes Kriterium: *Sozialarbeitende der Heimerziehung sollen die Eltern so unterstützen und begleiten, dass das Kind in ein tragfähiges Beziehungsfeld rückplatziert werden kann. Diese Aufgabe sollen sie gemeinsam mit anderen Diensten wahrnehmen. Die Heimerziehung soll dem Kind kein familiär strukturiertes Beziehungsangebot anbieten, sondern einen sicheren Ort bereitstellen, durch welchen ihm zunächst die Distanz von den Eltern ermöglicht wird (Kriterium 4).*

Ebenso wurde erkennbar, dass die Ausbildung einer sicheren oder unsicheren Bindung wesentlich von den Bindungsrepräsentationen der Eltern und deren Einstellungen gegenüber dem Wert der Bindung abhängt. Daraus ergibt sich das Kriterium, *dass Sozialarbeitende der Heimerziehung Eltern den Wert der Bindung vermitteln sollen (Kriterium 5).*

Als letztes Kriterium soll erwähnt werden, dass Kinder eine tiefe Bindungsliebe zu ihrer Herkunftsfamilie verspüren und sich danach sehnen, in ihrer tiefen Verbundenheit mit ihrer Herkunftsfamilie verstanden zu werden. Es lässt sich das Kriterium ableiten, *dass Sozialarbeitende in der Heimerziehung dem Kind das Gefühl vermitteln sollen, dass es zu seiner Familie gehört und sie es damit verbunden und zugehörig sehen und sich somit auch nicht als "Ersatz-Eltern" verstehen (Kriterium 6).*

Teilergebnis

Durch dieses Kapitel wurde ersichtlich, dass unter dem Begriff "Bindung" ein starkes emotionales Band zwischen dem Kind und seiner Bezugsperson verstanden wird. Oft stellt die primäre Bezugsperson die Mutter dar, die als Einzige imstande ist, dem Kind die warmherzige Beziehung zu geben, die es braucht. Die Bindungsbeziehung, die die Familie bereitzustellen hat, kann das Heim somit nicht nachahmen. Elternarbeit in der Heimerziehung sollte die Bindung zwischen den Eltern und dem Kind deshalb stärken, aber auch, weil eine sichere Bindung für die Entwicklung des Kindes und dessen Beziehungsfähigkeit massgebend ist. Diese kann sich auf das gegenwärtige und zukünftige Verhalten des Kindes auswirken. Weitere Gründe für die Stärkung der Bindung bestehen in der verspürten Bindungsliebe und Verbundenheit des Kindes gegenüber der Herkunftsfamilie, wie auch dem Fakt, dass bei einem Grossteil der Heranwachsenden in stationären Erziehungshilfemassnahmen eine Störung in der Eltern-Kind-Beziehung vorliegt. Deutlich wurde, dass die Heimerziehung den Auftrag, ein tragfähiges Beziehungsfeld für das Kind herzustellen, wahrnehmen muss, um das im voran-

gehenden Kapitel erwähnte Ziel, die Reintegration des Kindes in die Herkunftsfamilie, erreichen zu können. Dazu scheint die Stärkung der Bindung zwischen dem Kind und den Eltern notwendig und muss deshalb einen Bestandteil der Elternarbeit darstellen.

4 Erziehungskompetenz der Eltern im Kontext der Heimerziehung

Nachdem nun die Kriterien für die Stärkung der Bindung erarbeitet wurden, soll nun das Thema Erziehung bearbeitet werden. Die Erziehungskompetenz, welche das zweite Untersuchungskriterium der Elternarbeit in der Heimerziehung darstellen soll, wird nun genauer betrachtet. Zuerst soll erläutert werden, was unter Erziehungskompetenz verstanden wird. Anschliessend wird niedergeschrieben, weshalb und wozu die Erziehungskompetenz der Eltern durch die Elternarbeit gefördert werden soll. Folgende Unterfrage gilt es zu beantworten: Was wird unter Erziehungskompetenz verstanden und warum sollte diese durch die Elternarbeit in der Heimerziehung gefördert werden?

4.1 Erläuterung des Begriffs "Erziehungskompetenz"

Der Begriff Erziehung wurde nun schon einige Male erwähnt. So wurde von der Heimerziehung, der Hilfe zur Erziehung, der Umerziehung der Heranwachsenden in der Heimerziehung oder auch dem Erziehungsverhalten der Eltern gesprochen. Um zu erläutern, was denn eigentlich unter dem Begriff Erziehung und Erziehungskompetenz zu verstehen ist, dient der folgende Abschnitt.

Erziehung

Gemäss Hurrelmann kann unter Erziehung eine Intervention verstanden werden, durch welche eine Verbesserung und Vervollkommnung der Persönlichkeit des Erziehenden erreicht werden soll. Um dies zu erreichen, werden Erziehungsziele verfolgt, die dem Erzieher/der Erzieherin als wünschens- und erstrebenswert erscheinen. Diese sind in bestimmte Verhaltensweisen, Fähigkeiten, Einstellungen oder auch Persönlichkeitseigenschaften zu fassen (vgl. Hurrelmann 2006: 156). Schlussendlich geht es bei der Erziehung darum, das Kind auf die Gesellschaft vorzubereiten, damit es sich später gut in dieser zurechtfinden kann (vgl. Schleiffer 2001: 178f.). Die Erziehungsziele haben sich über die letzten Jahre hinweg verändert. So stellen heute die Selbständigkeit und das Selbstvertrauen wichtige Erziehungsziele dar, wogegen vor fünfzig Jahren Ordnung und Unterordnung ein deutlich grösseres Gewicht hatten. Je nach Ausprägung des Erziehungsverhaltens der Eltern wird von einem andern Erziehungsstil gesprochen. Erziehungsstil meint, wie die beobachtbaren Praktiken der Eltern im Umgang mit ihren Kindern aussehen. Diese Praktiken werden unter anderem vom Erziehungswissen, wie beispielsweise von Informationen und Kenntnissen über die Entwicklung

der kindlichen Persönlichkeit oder auch dem Wissen über eine entwicklungsfördernde Erziehung, beeinflusst (vgl. Hurrelmann 2006: 157). Anders definiert wird die Erziehung von Niklas Luhmann, einem verstorbenen Soziologen und Systemtheoretiker. Er ging davon aus, dass unter Erziehung die Änderung von Personen durch darauf spezialisierte Kommunikation zu verstehen ist. Er beschreibt Erziehung als einen Vorgang, bei dem es zu einer strukturellen Koppelung von kommunikativem und psychischem System kommt. Erzieher wollen, dass sich das Kind bzw. das psychische System des Kindes durch die erzieherische Kommunikation verändert. Das psychische System ist jedoch ein autonomes System, in welches man nicht von aussen eingreifen kann. So könnte man meinen, die Entwicklung des Kindes sei von aussen nicht beeinflussbar. Für die Erziehung gibt es aber trotz alledem noch genügend Raum, da nicht alles genetisch vorprogrammiert ist. Die Entwicklung des Kindes wird nämlich auch von der Umwelt beeinflusst (vgl. Schleiffer 2001: 174-179).

Erziehungskompetenz

Oft eignen sich Eltern die grundlegenden Kompetenzen für die Rolle als Eltern und den Umgang mit ihren Kindern nicht mehr an. Sie wissen oft nicht mehr, was Kinder brauchen und haben den Umgang mit Kindern verlernt (vgl. Fuhrer 2007: 9). Erziehungskompetent sind gemäss Fuhrer die Eltern, die ihre Kinder lieben, die mit klaren erklärbaren und flexiblen Regeln, mit der Ermöglichung altersgerechter Anregungen und durch die Förderung des kindlichen Strebens nach Autonomie Einfluss nehmen. Kurz gesagt Eltern, die erziehungskompetent sind, erziehen ihre Kinder nach folgenden Leitlinien: sie geben ihren Kindern Herzenswärme, ermöglichen ihnen Freiheiten in bestimmten Grenzen und können ihre Kinder immer mehr loslassen. Kinder werden von Eltern, die ihnen elterliche Autorität mit Liebe schenken, gestärkt. Eine solche Erziehung ist fördernd für die Entwicklung der Kinder. Gemäss Fuhrer ist die Kunst der Erziehung, den Kindern zu helfen, sich selber helfen zu können, also die Hilfe zur Selbsthilfe zu erlangen, was die Entwicklung von Selbstvertrauen zur Folge hat (vgl. ebd.: 11-13).

4.2 Förderung der Erziehungskompetenz durch die Elternarbeit in der Heimerziehung

Nun soll erläutert werden, weshalb die Elternarbeit die Erziehungskompetenz der Eltern fördern bzw. Voraussetzungen dazu schaffen sollte.

Eltern haben eine Erziehungsfunktion

Trotz dem gesellschaftlichen Wandel und den sich damit veränderten Rahmenbedingungen der Erziehung, wie zum Beispiel dem Anstieg der nichtehelichen Gemeinschaften und alleinerziehenden Eltern, können sich die Eltern der Verantwortung für die Erziehung ihrer Kinder

nicht entziehen (vgl. Fuhrer 2007: 9). Erziehung findet nämlich neben der Schule in der Familie statt, welche die zwei von der Gesellschaft ausdifferenzierten Funktionssysteme für die Erziehung darstellen. Die Familie hat die Aufgabe, dem Kind die soziale Kompetenz zu vermitteln, damit ihm die Teilnahme an der Kommunikation in den verschiedenen Teilsystemen der Gesellschaft ermöglicht wird. Den Respekt ihrer Kinder müssen sich die Eltern erarbeiten, was ihnen durch das Schenken von Liebe und verlässlicher Bindung gelingt. Erziehung verlangt auch von den Eltern, dass sie ihre eigenen Stärken und Schwächen kennen und über ein Wissen verfügen, was eine entwicklungsförderliche Erziehung ausmacht. So sind sie auch eher in der Lage, sich den Anforderungen und Anstrengungen der Erziehung zu stellen (vgl. ebd.: 13f., Schleiffer 2001: 180f.). Diese geforderte Erziehungsfähigkeit der Eltern zu stärken und das Familienklima zu verbessern, war bereits in den Anfängen der Elternarbeit als Konzept in der Heimerziehung beabsichtigt (vgl. Rhein 2013: 27f.). Dass diese Stärkung auch noch heute und gerade heute notwendig ist, zeigt die Tatsache, dass der Aufenthalt in der Heimerziehung heute fast nur noch für Heranwachsende in Frage kommt, deren Eltern ihrer Erziehungspflicht nicht nachkommen. Dabei wird beobachtet, dass die mangelnde Erziehung durch die Eltern dazu führen kann, dass die Kinder eine Erziehungsschwierigkeit aufweisen, was oft eine Heimerziehung zur Folge hat (vgl. Schleiffer 2001: 14;171). Im Gegenzug zur mangelnden Erziehung können erziehungskompetente Eltern damit rechnen, dass sich ihre Kinder zu selbstbewussten, emotional stabilen, sozial kompetenten, selbstverantwortlichen und leistungsfähigen Persönlichkeiten entwickeln. Demzufolge haben kompetente Kinder auch kompetente Eltern, was mit sich bringt, dass sich Kinder starke, erziehungskompetente Eltern wünschen, um selbst auch stark zu werden (vgl. Fuhrer 2007: 11-13).

Erziehungskompetenz durch die Elternarbeit fördern

Es wurde ersichtlich, dass die Einflussnahme auf die Erziehung der Eltern, wie auch auf die familiäre Situation, unabdingbar ist, wenn das Kind wieder in die Herkunftsfamilie zurückkehren soll. Nur so wird es dem Kind ermöglicht, nach dem Heimaufenthalt in ein verändertes Elternhaus und nicht in das alte Milieu zurückzukehren. Eltern müssen somit in die Erziehungsarbeit miteinbezogen werden, um die Erziehungskompetenz zu erlangen und für die Rückkehr des Kindes vorbereitet zu sein. So erwähnt Wasmer, dass die erzieherische Beeinflussung der Familie genauso wichtig ist, wie die Betreuung des Kindes. Es ist notwendig, den Eltern Fähigkeiten und Fertigkeiten zu vermitteln, die es ihnen ermöglichen, ihr Kind wieder selbst erziehen zu können. Die Elternarbeit soll dementsprechend die Aufgabe wahrnehmen, den Eltern zu ermöglichen, ihre elterliche Funktion erneut einzunehmen. Wichtig ist, dass sich die Eltern in den Erziehungsprozess miteinbezogen fühlen und Hindernisse gemeinsam bewältigt werden können. Dadurch fühlen sie sich kompetenter und können auch

eine grössere Verantwortung zeigen. So beispielsweise sollen sie bei Hindernissen Problemlösungsmöglichkeiten kennenlernen, die ihnen in Zukunft helfen werden. Die Eltern sollen dadurch eine Wertschätzung erfahren und ihre elterliche Rolle soll gestärkt bzw. hergestellt werden (vgl. Conen 2002: 21-24). Wichtig anzufügen ist, dass es viele Dinge gibt, die den Eltern schwer fallen, die durch Unterweisung nicht gelernt werden können. Die Schwierigkeiten können mit eigenen Erfahrungen von den Eltern zusammenhängen. Elternarbeit als Bildungsarbeit hat somit dort seine Grenzen, wo es nicht mehr um die Vermittlung von Wissen geht, sondern um die emotionalen Anteile in der Erziehung (vgl. Freigang/Wolf 2001: 82). Nebst dem Vermitteln von Wissen, scheint auch eine gegenseitige Kenntnis und Akzeptanz zwischen Eltern, Kind und Heimmitarbeitenden durch die Elternarbeit als notwendig, um Spannungen zu vermeiden (vgl. ebd.: 84).

Durch die Bearbeitung der Themen Bindung und Erziehung konnten Zusammenhänge entdeckt werden. So wurde erwähnt, dass die Beeinflussung des psychischen Systems davon abhängig ist, ob das Kind diese zulässt. Damit sich das psychische System des Kindes nicht zu sehr wehrt, von erzieherischer Kommunikation beeinflusst zu werden, ist eine ausreichend sichere Bindungsbeziehung zur erziehenden Person notwendig. Dies deshalb, weil Bindungsbeziehungen das Kind dazu motivieren, sich erziehen zu lassen und das Vertrauen des Kindes hervorrufen, dass ihm die Erziehung schlussendlich gut tut. Dieses Wissen legt nahe, dass die Familie, im Unterschied zur Schule oder anderen Institutionen der Erziehungshilfe, wesentlich bessere Erziehungsbedingungen hat. Gemäss Bowlby sind somit die Eltern stärker und weiser für das Kind als es selbst, wodurch es eine asymmetrische Beziehung zu ihnen erwartet. Nehmen die Eltern diese Chance nicht wahr, so hat das Kind kein Vertrauen in deren Kompetenzen und wird versuchen diese zu kontrollieren. Dies, in dem es mit bestimmten Strategien versucht, die Beziehung zu den Eltern so zu beeinflussen, dass diese wieder ihre biologisch bestimmte Funktion erfüllen, nämlich dem Kind Sicherheit zu gewährleisten. Bei solchen Strategien handelt es sich um Verhaltensweisen, die als Anfangssymptome für eine dissoziale Entwicklung verstanden werden können (vgl. Schleiffer 2001: 184f.). Wie ersichtlich wurde, ist Erziehung ohne Bindungsbeziehung kaum denkbar. Bei unsicher gebundenen Kindern in Erziehungshilfen bzw. in der Heimerziehung sollte deshalb das Erziehungsziel der Zuwachs an Bindungssicherheit bzw. die Entwicklung einer sicheren Bindung des Kindes zu seinen Eltern darstellen (vgl. ebd.: 171;251). Dass ein Grossteil der Kinder in der Heimerziehung unsicher gebunden ist, kann aufgrund des erworbenen Wissens abgeleitet werden. So wurde erwähnt, dass 67 Prozent der Heranwachsenden wegen Problemen in der Eltern-Kind-Beziehung in einer stationären Erziehungsmassnahme untergebracht werden, was eine unsichere Bindung nahe legt. Auch wurde erwähnt, dass heute fast

nur noch Heranwachsende aufgrund von Erziehungsschwierigkeiten, wegen mangelnder Erziehung bzw. Erziehungskompetenz der Eltern, in der Heimerziehung untergebracht werden. Dass auch diese Erziehungsschwierigkeiten auf das Fehlen einer sicheren Bindung zurückzuführen sind, scheint einleuchtend.

4.3 Herausarbeitung der erziehungskompetenzfördernden Kriterien

Nun sollen Kriterien erarbeitet werden, die darauf hinweisen, was notwendig ist, damit eine Erziehungskompetenz der Eltern erlangt werden bzw. wie die Elternarbeit in der Heimerziehung diese fördern kann. Zum Schluss wird ein Kriterium formuliert, das sich sowohl auf die Bindung wie auch auf die Erziehungskompetenz bezieht.

Es wurde deutlich, dass der Erziehungsstil unter anderem vom Erziehungswissen der Eltern beeinflusst wird. Aus der Forschung ist bekannt, dass für die Verinnerlichung von neuen Einstellungen, Normen und Verhaltensweisen die Auseinandersetzung und möglichst die Identifikation mit den Inhalten und Zielen nötig ist. Geschieht dies nicht, ist es nur eine Anpassung an die Anforderungen der Sozialarbeitenden in der Heimerziehung. Der Erziehungsstil wird nur solange anhalten, wie die Massnahme dauert (vgl. Freigang/Wolf 2001: 83). Hier sieht die Verfasserin die Aufgabe der Heimerziehung, den Eltern Erziehungswissen zu vermitteln, die Auseinandersetzung mit den Inhalten, wie auch die Einsicht zu ermöglichen. Daraus ergibt sich das Kriterium, *dass die Eltern die Möglichkeit erhalten sollen, Erziehungswissen zu erlangen, sich damit auseinanderzusetzen und sich möglichst mit den Inhalten und Zielen zu identifizieren, um ihren Erziehungsstil langanhaltend verändern zu können (Kriterium 1)*. Weiter wurde durch das generierte Wissen zur Erziehungskompetenz deutlich, dass Eltern die Erziehungskompetenz erlangen sollen, damit sie ihr Kind wieder selbst erziehen können. Daraus ergibt sich folgendes Problem und folgende Frage: Wie sollen Eltern ohne Kinder lernen, wie sie besser mit ihnen umgehen sollen, wenn die Kinder ja in der Heimerziehung untergebracht sind? (vgl. ebd.: 82). Bezüglich dieser Frage ist die Einbeziehung der Eltern in die Erziehungsarbeit und in den Erziehungsprozess unabdingbar. Basierend auf diesem Wissen wird das Kriterium abgeleitet, *dass Sozialarbeitende der Heimerziehung Eltern in die Erziehungsarbeit und in den Erziehungsprozess miteinbeziehen müssen (z.B. Hindernisse gemeinsam bewältigen oder auch Problemlösungsmöglichkeiten erlernen) (Kriterium 2)*. Als letztes soll auf die emotionalen Anteile eingegangen werden. Schwierigkeiten bezüglich der Erziehung können mit eigenen Erfahrungen der Eltern zusammenhängen. Oft behindern auch Schuldgefühle, geringer Selbstwert oder ein Gefühl von Minderwertigkeit die Eltern von fremduntergebrachten Kindern. Zeigen die Eltern jedoch wenig Einsicht in ihre Erziehungsunfähigkeit, so nehmen oft die Kinder die Schuld für ihre Fremdplatzierung auf sich (vgl. Hilweg/Posch 2008: 54). Hier stellt sich die Frage, wie die Elternarbeit mit den Problemlagen

und den emotionalen Aspekten der Eltern, die ihre Erziehungskompetenz massgebend beeinflussen, umgegangen wird. Obwohl diese gemäss Freigang/Wolf Grenzen der Elternarbeit darstellen, scheint deren Einbeziehung, in welcher Form auch immer, notwendig, um die Erziehungskompetenz der Eltern fördern zu können. Es soll demzufolge das Kriterium formuliert werden, *dass die Sozialarbeitenden in der Heimerziehung die Eltern in der Bearbeitung ihrer emotionalen Erfahrungen bezüglich der Bindung und der Erziehung, wie auch ihrem momentanen emotionalen Befinden unterstützen sollen (Kriterium 3).*

Es wurde des Weiteren deutlich, dass das Erziehungsziel von unsicher gebundenen Kindern für die Erziehungshilfe den Zuwachs an Bindungssicherheit bzw. die Entwicklung einer sicheren Bindung darstellen sollte. Daraus ergibt sich, in Bezug auf das Ziel der Reintegration in die Herkunftsfamilie, das Kriterium, *dass das Erziehungsziel der Sozialarbeitenden in der Heimerziehung der Zuwachs an Bindungssicherheit bzw. der Entwicklung einer sicheren Bindung des Kindes zu seinen Eltern, darstellen sollte (Kriterium 4).*

Teilergebnis

Schlussfolgernd kann gesagt werden, dass unter Erziehungskompetenz das Erziehen nach bestimmten Leitlinien, wie auch das Verfügen einerseits über Erziehungswissen und andererseits über Wissen der kindlichen Entwicklung, verstanden wird. Die Elternarbeit sollte die Erziehungskompetenz fördern, weil die Familie eine Erziehungsfunktion hat, die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes von der Erziehungskompetenz der Eltern abhängt und die mangelnde Erziehungskompetenz der Eltern oft der Grund für die Heimplatzierung darstellt. Es wurde ersichtlich, dass die Einbeziehung der Eltern in die Erziehungsarbeit wie auch das Vermitteln von Erziehungsfähigkeiten unabdingbar ist, um das Ziel der Reintegration des Kindes in die Herkunftsfamilie zu ermöglichen. Weiter wurde festgestellt, dass eine sichere Bindung die Basis für eine gelingende Erziehung darstellt, und diese deshalb angestrebt werden sollte. Durch die zwei vorangehenden Kapitel wurde deutlich, dass das Ziel der Elternarbeit in der Heimerziehung, die Reintegration des Kindes in die Herkunftsfamilie nur dann erreicht werden kann, wenn die Themen Bindung und Erziehungskompetenz bearbeitet werden (vgl. Rhein 2013: 28). Ob die Voraussetzungen für deren Stärkung bzw. Förderung geschaffen werden, soll nun zuerst anhand des Konzepts der Lebensweltorientierung und anschliessend anhand des systemischen Konzepts untersucht werden.

5 Prinzipien der Elternarbeit nach dem Konzept der Lebensweltorientierung

Nach einer kurzen Begründung der Wahl des Konzepts der Lebensweltorientierung, werden im ersten Unterkapitel die grundlegenden Aspekte des Konzepts dargestellt, um anschlies-

send von diesen die Ziele, Grundannahmen, Methoden und Strukturen der Elternarbeit ableiten zu können. Anschliessend soll anhand der erarbeiteten Kriterien untersucht werden, inwiefern dieses Konzept die Voraussetzung schafft, damit die Bindung zwischen den Eltern und dem Kind gestärkt und die Erziehungskompetenz der Eltern gefördert werden kann. Es soll folgende Unterfragestellung beantwortet werden: Wie sehen die Ziele, die Grundannahmen, die Methoden und die Strukturen in Bezug auf die Elternarbeit gemäss dem Konzept Lebensweltorientierung aus und wie kann durch diese die Bindung und die Erziehungskompetenz gestärkt bzw. gefördert werden?

Während der Bearbeitung des Themas dieser Arbeit wurde ersichtlich, dass das Konzept der Lebensweltorientierung immer wieder mit der Heimerziehung in Verbindung gebracht wird. So wird das "Heim" als lebensweltorientiertes Hilfearrangement bezeichnet und die heutige Heimerziehung mit den Begriffen Lebensweltorientierung, Alltagsorientierung, Partizipation, Integration oder Normalisierung beschrieben. Das Konzept erhält in der neueren gesellschaftlichen Entwicklung eine besondere Relevanz und wird als Wendung zum Besseren bezeichnet (vgl. Schleiffer 2001: 81f., Grundwald/Thiersch 2008: 13f.). Aufgrund der Aktualität in der Heimerziehung wurde dieses Konzept gewählt.

5.1 Darstellung einiger grundlegender Aspekte des Konzeptes

Die lebensweltorientierte Soziale Arbeit hat zum Ziel, die soziale Gerechtigkeit zu stärken. Sie findet in der Lebenswelt der Menschen statt, um ihnen einen gelingenderen Alltag möglich zu machen (vgl. Grundwald/Thiersch 2008: 22f.). Das Konzept konzentriert sich deshalb auf die alltägliche Lebenswelt des Individuums, welche von der Zeit, dem Raum und den sozialen Beziehungen bestimmt wird (vgl. ebd.: 18). Diese Lebenswelt gilt als die erfahrene Wirklichkeit des Menschen in seinen unterschiedlichen Lebensfeldern und als "(...) Erfahrung in Lebensfeldern in der Spannung von Gegebenem und Möglichem - (...)" (Grundwald/Thiersch 2008: 21). Lebensweltorientierte Arbeit fokussiert sich auf Fragen im Alltagsleben des einzelnen Individuums und den sich darauf bezogenen Hilfen. Dabei arbeiten Sozialarbeitende nicht nach dem Menschenverstand, sondern basierend auf einem theoretischen Hintergrund. Das Konzept der Lebensweltorientierung, auch Konzept der Alltagsorientierung genannt, ist nämlich als ein theoretisches Konzept zu verstehen, das sich aus der Verbindung von vier Wissenschaftskonzepten zusammensetzt. Um den Alltag bzw. die alltägliche Praxis und das darauf bezogene Handeln des Menschen zu verstehen, ist die Rekonstruktion der Lebenswelt notwendig, wobei ein spezieller Zugang favorisiert wird. Diese zwei Aspekte, die Wissenschaftskonzepte und die Rekonstruktion der Lebenswelt, sollen nun vorgestellt werden (vgl. ebd.: 13;17;19).

Eines dieser Wissenschaftskonzepte besteht in der *hermeneutisch-pragmatischen Traditionslinie der Erziehungswissenschaft*, bei welcher der Fokus auf dem Verstehen der alltäglichen Praxis und dem darauf bezogenen Handeln liegt. Um Methoden des höheren Verstehens entwickeln zu können, ist die Rekonstruktion des Alltags- und Praxiswissens erforderlich. Dazu ist die Entlastung vom alltäglichen Handlungsdruck notwendig, wodurch eine kritische Distanz zur Alltagspraxis hergestellt wird (vgl. ebd.: 17).

Bei dem *phänomenologisch – interaktionistischen Paradigma* wird davon ausgegangen, dass der Alltag die Wirklichkeit für den Menschen darstellt. Deshalb sollen die Lebenswirklichkeit und die Handlungsmuster eines Individuums anhand seiner Alltäglichkeit rekonstruiert werden. Von dieser alltäglichen Lebenswelt wird der Mensch geprägt, er kann sie aber auch aktiv mitbestimmen und mitgestalten (vgl. ebd.: 18). Gemäss dem zweiten Aspekt der Rekonstruktion wird diese erfahrene Wirklichkeit, die Lebenswelt, in unterschiedliche Lebensräume oder Lebensfelder gegliedert (z.B. Familie). Der Mensch erwirbt somit in seinem Leben unterschiedliche lebensweltliche Erfahrungen, welche sich ergänzen und kumulieren, aber sich auch in Verletzungen und Traumatisierungen verhärten können. Lebensweltorientierung engagiert sich darin, die konkreten lebensweltlichen Verhältnisse der Lebensfelder, wie auch die Spannungen und Konflikte zwischen ihnen, zu rekonstruieren. Ausserdem soll man für die verschiedenen Bewältigungsaufgaben sensibilisiert sein und zwischen den Lebensfeldern vermitteln, wie auch die erworbenen lebensweltlichen Ressourcen im Lebenslauf rekonstruieren (vgl. ebd.: 20f.).

Bei dem dritten Wissenschaftskonzept, der *kritischen Variante der Alltagstheorie*, steht die Doppelbödigkeit von Realität und Möglichkeiten im Zentrum. Diese Doppelbödigkeit meint, dass der Alltag als ambivalent, auch „(...) pseudokonkret (...)“ genannt, verstanden wird (Grundwald/Thiersch 2008:18). Denn einerseits können Routinen im Alltag entlastend wirken, Sicherheit geben und produktives Handeln ermöglichen, andererseits aber auch eine „(...) Enge, Unbeweglichkeit und Borniertheit erzeugen (...)“ (Grundwald/ Thiersch 2008: 18). Gemäss dem dritten und ersten Aspekt der Rekonstruktion der Lebenswelt sieht die Lebensweltorientierung eine Pointe im Widerspiel von Respekt und dieser Destruktion. Sozialarbeitende sollen dem Menschen einerseits gegenüber den Ressourcen, der Deutung und den Handlungsmustern, also den Alltagsstrukturen des Menschen in seiner Lebenswelt, Respekt entgegenbringen. Sie sollen die Haltung einnehmen, dass der Mensch versucht, die Vielfältigkeit der Aufgaben in seiner Lebenswelt mit Anstrengung zu bewältigen, wobei die erwähnte Doppelbödigkeit zum Tragen kommt. Es wird somit davon ausgegangen, dass das Verhalten eines Menschen, ob abweichend oder nicht, das Resultat von seinen Anstrengungen mit seinen Aufgaben in seiner Lebenswelt, seinen gegebenen Verhältnissen, zurechtzukommen, zu verstehen ist (vgl. ebd.: 19f.). Deshalb muss dieses respektiert werden, „(...)“

auch wenn die Ergebnisse für den Einzelnen und seine Umgebung unglücklich sind“ (Grundwald/Thiersch 2008: 20). Respekt bedeutet in diesem Kontext auch, Respekt vor der Eigensinnigkeit der Lebensverhältnisse des Menschen zu haben, wie auch die Anerkennung der unterschiedlichen lebensweltlichen Erfahrungen (vgl. ebd.: 24). Die Haltung des Respekts, welche mit einer Zurückhaltung im Zusammenhang steht, soll jedoch nicht zur Untätigkeit der Sozialarbeitenden führen. Nebst diesem ist nämlich die Destruktion von Borniertheiten notwendig, um Ressourcen, aber auch unterdrückte Hoffnungen, wie auch Trauer und Schmerz zum Vorschein zu bringen. Diese zwei erforderten Aufgaben zu vermitteln stellt eine Herausforderung der lebensweltorientierten Sozialen Arbeit dar und setzt Verhandlungen mit dem Klienten voraus (vgl. ebd.: 21;24f.).

Als viertes Wissenschaftskonzept wird in der Lebensweltorientierung die *Analyse von gesellschaftlichen Strukturen* genannt. Die erfahrene Wirklichkeit von Menschen ist immer durch die Strukturen und Ressourcen der Gesellschaft bestimmt. Die Lebenswelt wird als ein Ort der Erfahrung und der Bewältigung, wie auch als Schnittstelle von Objektivem (Strukturen) und Subjektivem (Handlungsmuster) verstanden. Um die Möglichkeiten und Grenzen von lebensweltorientierten Mustern zu rekonstruieren, ist deshalb die Analyse von gesellschaftlichen Entwicklungen notwendig (vgl. ebd.: 19). Aufgrund des vierten Aspekts der Rekonstruktion der Lebenswelt soll die lebensweltorientierte Soziale Arbeit die Muster der Lebensbewältigung, als von den aktuellen Gesellschaftsstrukturen der sozialen Ungleichheit und Offenheit bestimmt sehen und mit anderen politischen- und Gesellschaftsbereichen kooperieren. Das Prinzip der Einmischung als Vertretung von lebensweltlichen Erfahrungen und Problemen ist somit gefragt (vgl. ebd.: 21-23).

Strukturmaximen

Weiter ist die lebensweltorientierte Soziale Arbeit in Strukturmaximen, auch Arbeitsprinzipien genannt, organisiert. Diese nennen sich Prävention, Regionalisierung, Alltagsnähe, Integration und Partizipation (vgl. Grundwald/Thiersch 2008: 26, Stimmer 2012: 186). Diese sollen nun vorgestellt werden.

Die Strukturmaxime der *Prävention* wird in drei Formen aufgeteilt. Die allgemeine Prävention zielt auf gerechte Lebensverhältnisse und eine gute Erziehung. Weiter sollen belastbare und unterstützende Infrastrukturen stabilisiert und inszeniert, wie auch Lebenskompetenzen, die der Lebensbewältigung dienen, gebildet und stabilisiert werden. Lebensweltorientierung soll sich somit an der Förderung, der Erhaltung und der Stärkung von Ressourcen und weniger an der Vermeidung von Risiken orientieren. Die spezielle Prävention hilft nicht erst, wenn schon eine Krise vorliegt, sondern vorausschauend und rechtzeitig, wenn eine Krise zu erkennen ist. Das heisst, sie hilft schon in überfordernden und belastenden Situationen und

versucht so einem Fehlverlauf bzw. einer Krise entgegenzuwirken. Stimmer betitelt die vorangehenden Präventionsformen mit primärer und sekundärer Prävention. Er fügt eine dritte hinzu, nämlich die tertiäre Prävention, welche die Verhinderung oder Minderung von Spätfolgen nach der Überwindung von Krisen, beabsichtigt.

Unter *Regionalisierung/ Dezentralisierung* und *Vernetzung* wird die Präsenz von Hilfen vor Ort, damit diese Hilfen in die lokalen und regionalen Strukturen eingepasst werden können, verstanden. Die Heimerziehung sollte somit vor Ort, also im Wohndorf- bzw. in der Wohnstadt der Kinder und dessen Familie, stattfinden.

Die Strukturmaxime der *Alltagsnähe/ Alltagsorientierung* weist auf die Niedrigschwelligkeit und die Erreichbarkeit, bzw. auf den offenen Zugang zu Angeboten, zu Hilfen in der Lebenswelt, hin. Andererseits meint "Alltagsnähe" auch, sich in den Hilfen, die den Lebenserfahrungen und Lebensdeutungen in der Lebenswelt gerecht werden, ganzheitlich zu orientieren. Heimerziehung soll sich gemäss dieser Strukturmaxime auf die Lebenswirklichkeiten der Kinder und ihren Familien ausrichten und dabei methodisch handeln. Die angebotenen Hilfen sollen aus der Praxis des jeweiligen Alltags entwickelt und in ihm zugänglich sein.

Die *Integration/ Normalisierung* zielt auf die Nichtausgrenzung, auf die Gleichheit in den Grundansprüchen und die Anerkennung im Recht auf die Verschiedenheit ab (vgl. Grundwald/Thiersch 2008: 26, Stimmer 2012: 186). Für die Heimerziehung soll somit die Integration als strukturierendes Element gelten und dem sozialpädagogischen Handeln eine eindeutige Ausrichtung geben.

Unter *Partizipation* werden die verschiedenen Formen der Mitbestimmung und der Beteiligung verstanden. Es geht darum, die Voraussetzungen zu schaffen, dass gleichberechtigte, offene Handlungsprozesse in der Planung und Realisierung von Hilfeprozessen und regionalen Planungen, stattfinden können. Klienten sollen am Aufbau von Angeboten beteiligt sein, damit lebensweltorientierte sinnvolle Hilfen entstehen können und wirksam sind.

Für die Kinder - und Jugendhilfe wurden noch zwei weitere Arbeitsprinzipien angefügt, nämlich die *Existenzsicherung*, welche die Erfüllung und Sicherung der menschlichen Grundbedürfnisse meint, wie auch die *Einmischung*. Mit dieser ist die Kooperation und Koordination mit anderen Institutionen gemeint (vgl. Grundwald/Thiersch 2008: 26, Stimmer 2012: 187).

Aufgrund der Darlegung der grundlegenden Aspekte des Konzepts Lebensweltorientierung wurde ersichtlich, dass eine sogenannte strukturierte Offenheit nötig ist. Offenheit in Bezug auf die Lebenswelt der Klienten, auf die Eigensinnigkeit der Problemsicht der Klienten im Lebensfeld und Strukturiertheit in Bezug auf das pädagogische Handeln der Sozialarbeitenden (vgl. Thiersch 1993: 12).

5.2 Form der Elternarbeit

Aus den geschilderten Grundaspekten des Konzepts der Lebensweltorientierung sollen nun die genannten Prinzipien, das Ziel, die Grundannahmen, die Methoden, wie auch die Strukturen der Elternarbeit, abgeleitet werden. Die der Verfasserin am zentralsten erscheinenden Methoden werden jeweils kurz erläutert werden, wobei andere nur erwähnt werden und der Leser/die Leserin dazu aufgefordert wird, diese selbst nachzuschlagen.

Ziel der Elternarbeit

Das Ziel des Konzepts der Lebensweltorientierung besteht darin, aufbauend auf den Ressourcen zur Selbständigkeit, Selbsthilfe und sozialen Gerechtigkeit zu verhelfen. Somit soll lebensweltorientierte Elternarbeit am Alltag der Eltern ansetzen, sich auf die im Lebensfeld angelegten Möglichkeiten zur Problemlösung beziehen, wie auch im Idealfall Hilfe zur Selbsthilfe bieten (vgl. Günder 2007a: 217, Freigang 2008: 143). Sie soll versuchen, den Eltern zu helfen mit ihren vielfältigen Aufgaben im Lebensfeld "Familie" zurechtzukommen. Weiter hat sie zum Ziel, die Herkunftsfamilie bei der Lebensbewältigung in ihrem Lebensbereich zu unterstützen und ihr einen gelingenderen Alltag bzw. eine gelingendere Zukunft zu ermöglichen (vgl. Thiersch 1993: 16, Ansen 2008: 61).

Grundannahmen und darauf bezogene Methoden

Der Alltag stellt für die Eltern die Wirklichkeit dar und muss verstanden werden

Sozialarbeitende der Heimerziehung sollen davon ausgehen, dass der Alltag die Wirklichkeit für die Eltern darstellt. Die alltägliche Praxis der Eltern, wie auch ihr darauf bezogenes Handeln, muss verstanden und Handlungsmuster, wie auch die Lebenswirklichkeit der Eltern anhand der Alltäglichkeit, rekonstruiert werden. Es geht darum, den Lebensstil und die Lebenslage der Eltern zu verstehen und auch wahrzunehmen (vgl. Stimmer 2012: 190). Des Weiteren sollen erworbene lebensweltliche Ressourcen im Lebenslauf der Eltern, lebensweltliche Erfahrungen, wie auch die konkreten lebensweltlichen Verhältnisse der Lebensfelder und die Spannungen zwischen ihnen rekonstruiert werden. Sozialarbeitende sollen bezüglich den verschiedenen Bewältigungsaufgaben der Eltern in den verschiedenen Lebensfeldern sensibilisiert sein und zwischen ihnen eine vermittelnde Funktion einnehmen können. Um dieses höhere Verstehen der alltäglichen Praxis und des darauf bezogenen Handelns der Eltern zu erlangen, ist die Rekonstruktion des Alltags- Praxiswissens, des Wissens über die lebensweltlichen Erfahrungen und über erworbene Ressourcen, wie auch über die lebensweltlichen Verhältnisse, notwendig. Dazu ist eine Distanz zur Alltagspraxis hilfreich. Als *geeignete Methode* wird das narrative Interview, das Erzählen der Lebensgeschichte, angesehen. Dieses ermöglicht einen direkten Zugang zur subjektiven Erlebenswelt der Eltern.

Schütze meint, dass durch die Erzählungen von Klienten und Klientinnen im Alltag, der Ausdruck der Erfahrungen ist, die für ihre Alltagswirklichkeit und ihr Alltagshandeln konstitutiv sind. Durch die Erzählungen können Handlungs-, Entscheidungs- und Verlaufsmuster der Eltern deutlich gemacht werden, die für das Verstehen von Verhaltens- und Reaktionsweisen wichtig sein können. Eine offene Haltung auf Seiten der Sozialarbeitenden wird als zentral erachtet, was der Offenheit der Lebensweltorientierung entspricht. Das Ziel der Methode ist, dass die Eltern über Teile ihres Lebens erzählen und so ihre subjektiv erlebte Wirklichkeit und Deutungsmuster zum Vorschein kommen. Ausserdem sollen sie zwischen der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft Zusammenhänge erkennen, herstellen und konstruieren können. Für diese Methode spricht, dass die Biografiearbeit in den letzten Jahren in der Kinder- und Jugendhilfe einen wesentlichen Beitrag geleistet hat, um gemeinsam mit den Kindern und den Eltern die Sinnhorizonte ihres Handelns zu erschliessen, zu verstehen und nutzbar zu machen (vgl. Hochuli Freund/Stotz 2011:157-159, Zimmer 2007: 117) Durch die Methode des narrativen Interviews kann, aufgrund des Erlangens von Wissen über die Handlungsmuster der Eltern, auch ein Verstehen des Handelns des Kindes in seiner Lebenswelt erlangt werden. Wichtig zu erwähnen ist, dass Informationen über die Lebenswelt der Eltern auch in anderen Formen von Erkundungsgesprächen, in offeneren Formen, z.B. in der Form des Nachfragens, erlangt werden können.

Weiter könnte auch die Methode der Beobachtung der Eltern im Familienalltag dazu dienen, die lebensweltlichen Verhältnisse und Handlungsmuster zu rekonstruieren (vgl. Hochuli Freund/Stotz 2011: 159). Eine weitere Methode, um das Verstehen zu erlangen, stellt die fallorientierte Lebenslagenanalyse dar (vgl. Stimmer 2012: 190).

Elternarbeit soll eine präventive Funktion einnehmen

Lebensweltorientierte Elternarbeit in der Heimerziehung soll sich auf Fragen (Unklarheiten) im Alltagsleben der Eltern und auf die sich darauf beziehenden Hilfen konzentrieren. Sie soll ihnen Hilfeleistungen anbieten bzw. vermitteln. Dies weist auf die Strukturmaxime der Prävention hin. Die Elternarbeit soll gemäss der allgemeinen Prävention unterstützende Infrastrukturen (Hilfsangebote) inszenieren und stabilisieren, wie auch zur Vernetzung der Hilfeleistungen beitragen. Die Vernetzung von Angeboten ist charakteristisch für die Lebensweltorientierung, wie dies auch Freigang betont. Die Heimerziehung soll mit anderen Institutionen bzw. anderen Professionen zusammenarbeiten, um Herkunftsfamilien in ihrem Alltag Hilfsleistungen anbieten zu können und dadurch präventiv weitere Fehlverläufe verhindern, wodurch die spezielle Prävention wahrgenommen wird (vgl. Freigang 2008: 143f.). Ein möglicher Fehlverlauf könnte in diesem Kontext die Verhinderung der Rückplatzierung des Kindes darstellen. Andererseits soll Elternarbeit aber auch den anderen Teil der allgemeinen Prä-

vention wahrnehmen, in dem sie die Lebenskompetenzen, die den Eltern zur Lebensbewältigung, besonders im Lebensfeld der Familie, dienen, bildet und stabilisiert, wie auch vorhandene Ressourcen erhält und stärkt. Die tertiäre Prävention kann in der Verhinderung bzw. Minderung der Folgen, welche durch die Heimunterbringung zustande kommen, gesehen werden. Um diese Grundannahme wahrnehmen zu können, ist eine institutionalisierte Kooperationsform nötig (vgl. Thiersch 1993: 21). Eine *geeignete Methode* dazu kann grundsätzlich in der Kooperation mit anderen Hilfsangeboten verstanden werden. Weiter sieht die Verfasserin die Elternberatung und die Familienhilfe als zentrale Hilfsangebote die die Heimerziehung stabilisieren bzw. den Eltern vermitteln sollte. Diese zielen nämlich darauf "(...) Eltern in ihrer Fähigkeit, selbst mit ihren Kindern zurande zu kommen, zu stützen" (Thiersch 2012: 106). Dies deutet darauf hin, dass diese zwei Hilfsangebote die Lebenskompetenzen der Eltern für das Lebensfeld Familie bilden und stärken. Wichtig scheint jedoch, dass in Form der Elternarbeit den Eltern selbst Hilfeleistungen im Alltag angeboten werden. Als eine weitere mögliche Methode kann die soziale Beratung gesehen werden, welche einer lebensweltorientierten Sozialpädagogik entspricht und im Kontext von Elternarbeit praktiziert werden kann. Sie ist gekennzeichnet durch die Offenheit in der Beratung und dem gemeinsamen prozesshaften Aushandeln, was die Eltern als ihre Lebensschwierigkeiten verstehen und welche Hilfe dazu akzeptabel ist (vgl. Thiersch 2012: 129-131).

Die Destruktion von Borniertheiten soll der Herkunftsfamilie verborgene Möglichkeiten und Ressourcen aufzeigen

Der Respekt gegenüber dem Verhalten der Eltern bzw. der Herkunftsfamilie soll nicht zur Untätigkeit der Sozialarbeitenden führen. Denn die Destruktion von Borniertheiten stellt ein ebenso wichtiger Teil der Elternarbeit dar. Elternarbeit sollte mit der Absicht handeln, Borniertheiten im Alltag der Herkunftsfamilie, die eine Enge erzeugen, zu kritisieren, zu destruieren bzw. zu überwinden. Durch die Destruktion sollen unterdrückte Hoffnungen, Trauer und Schmerz zum Vorschein kommen. Sie soll beabsichtigen, den Eltern verborgene Möglichkeiten und Ressourcen aufzuzeigen, aber auch die Ressourcen in ihrem Alltag hervorheben und der Herkunftsfamilie einen gelingenderen Alltag ermöglichen. Auch gemäss Freigang sollen Sozialarbeitende der Heimerziehung am Alltag der Adressaten ansetzen und sich auf die Möglichkeiten zur Problemlösung in dem Lebensfeld der Adressaten beziehen. Im Idealfall kann so Hilfe zur Selbsthilfe geleistet werden (vgl. Freigang 2008: 142f.;98). Als *geeignete Methoden* scheinen solche sinnvoll, die mit einer Präsenz im Alltag der Herkunftsfamilie verbunden sind. So kann die Voraussetzung geschaffen werden, am Alltag anzusetzen und Borniertheiten zu destruieren. Die sozialpädagogische Familienhilfe kann gemäss der Verfasserin die erwünschte lebensweltorientierte Grundannahme wahrnehmen. Ihres Erachtens sollte sich Elternarbeit in der Heimerziehung an diesem Hilfsangebot orientieren, weshalb sie

auch als geeignete Methode aufgeführt wird. Die sozialpädagogische Familienhilfe arbeitet mit den sich im Alltag ergebenden Ansatzpunkten und Möglichkeiten. Sie versucht die Ressourcen und Momente des gelingenden Lebens der Familie zu stärken. Durch das Begleiten und Beobachten im Alltag erhält die Familienhelferin/der Familienhelfer tiefe Einblicke in die Familienbeziehungen, kann Anknüpfungsmöglichkeiten in der Lebenswelt für pädagogisches Handeln ausfindig machen, Umgangsweisen herauskristallisieren und Bewältigungsstrategien erkunden. Sie versucht verborgene Möglichkeiten aufzuspüren und den borniert-routinisierten Alltag zu destruieren, in dem Erfahrungen, Vorstellungen und Hoffnungen der Familienmitglieder aufgegriffen werden und versucht wird, das Interesse der Familie dafür zu wecken. Des Weiteren versucht sie mit der Familie neue Perspektiven und Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln (vgl. Woog 2008: 87;97-104). Als eine weitere mögliche Methode kann auch hier die soziale Beratung gesehen werden. Die Sozialarbeitenden sollen in der Beratung das subjektive Problemverständnis der Eltern nachvollziehen, aber sich auch kritisch damit auseinandersetzen und eigene Interpretationen anbringen, welche die Eltern herausfordern und ihnen neue Sichtweisen ermöglichen. Dabei ist entscheidend, dass die Eltern beim Deutungsprozess beteiligt sind und durch die gemeinsame Reflexion unter anderem ungenutzte Möglichkeiten freigelegt werden (vgl. Ansen 2008: 56f.;66).

Die Rekonstruktion der Möglichkeiten und Grenzen von Mustern der Eltern benötigt das Analysieren der von der Gesellschaft bestimmten Struktur und Ressourcen

Sozialarbeitende sollten sich bewusst sein, dass die erfahrene Wirklichkeit der Eltern und ihre Muster der Lebensbewältigung durch die Strukturen und Ressourcen der Gesellschaft bestimmt sind. Damit die Möglichkeiten und Grenzen von den lebensweltorientierten Mustern der Eltern rekonstruiert werden können, ist es deshalb wichtig, die Struktur und die Ressourcen, die von der Gesellschaft bestimmt werden, zu analysieren und zu kennen. Darunter versteht die Verfasserin beispielsweise, finanzielle Ressourcen der Eltern aufgrund des Sicherungssystems zu berücksichtigen. Auch die Sozialarbeitenden in der Heimerziehung sollen die lebensweltlichen Erfahrungen und Probleme der Herkunftsfamilien vertreten und sich dafür einsetzen. Auch hier soll die soziale Beratung als *geeignete Methode* genannt werden. Das Selbstverständnis eines Menschen wird nach Thiersch von seinen verfügbaren materiellen Ressourcen, seiner Bildung, seiner Gesundheit und seinen Zugängen zu sozialen Diensten geprägt. Sozialarbeitende sollen in Form der sozialen Beratung die sozialen und materiellen Lebensgrundlagen der Eltern bzw. der Herkunftsfamilie sichern und wenn nötig darauf bezogene Interventionen einleiten. Die gemeinsame Sicherung der Existenzgrundlage macht den Weg frei für pädagogische Interventionen, um die Bewältigungsmöglichkeiten der Eltern zu verbessern (vgl. Ansen 2008: 63-66). Durch diese Methode können die Sozialarbeitenden

möglicherweise einen Zusammenhang zwischen den materiellen Ressourcen und den Handlungsmustern der Eltern erkennen und sie dadurch besser verstehen. Stellvertretend, indem sie lebensweltliche Probleme der Eltern vertreten, können sie dafür sorgen, dass die Existenzgrundlage gesichert wird und anschliessend pädagogische Hilfen anbieten, wie beispielsweise die Vermittlung der Erziehungsberatung.

Um diese erwähnten Grundannahmen wahrnehmen zu können, sind bestimmte Strukturen notwendig.

Strukturen der Elternarbeit

Eine Haltung des Respekts

Sozialarbeitende der Heimerziehung sollen das gezeigte Verhalten der Eltern gegenüber ihren Kindern respektieren. Dies auch wenn dieses für die Kinder unglücklich scheint. Es gilt Respekt gegenüber den Alltagsstrukturen entgegenzubringen. Sozialarbeitende sollen davon ausgehen, dass das Verhalten der Eltern als Resultat von ihren Anstrengungen mit den Aufgaben in ihrer Lebenswelt, ihren gegebenen Verhältnissen zurechtzukommen, zu verstehen ist. Dies betont auch Freigang, dadurch, dass es wichtig sei, die Probleme der Eltern und der Kinder nicht als Krankheit oder Sozialisationsdefizit zu betrachten, sondern als Probleme der Lebensbewältigung. Es geht nicht darum, das Kind für krank zu erklären oder die Eltern als erziehungsunfähig bzw. als Störungsquelle für die Entwicklung des Kindes zu bezeichnen (vgl. Freigang 2008: 139-144). Eine respektvolle Haltung zeigt sich in der Kommunikation mit den Eltern, wobei es Sozialarbeitenden gelingen muss, die Eltern in ihrer Eigenheit, vor allem auch in ihren eigenen Möglichkeiten, Problemen und Hilfsressourcen zu sehen, zu akzeptieren und zu achten. Auch nonverbale Mitteilungen sind massgebend (vgl. Ansen 2008: 99, Thiersch 2012: 134.) Haltungen, gerade auch in der Begegnung mit den Eltern, sind nur begrenzt methodisierbar. Eine unabdingbare *geeignete Methode* stellt jedoch die pädagogische Selbstreflexion dar (vgl. Ansen 2008: 61).

Eine regionalisierte/dezentralisierte und alltagsnahe/alltagsorientierte Heimerziehung

Die lebensweltorientierte Elternarbeit in der Heimerziehung ist dadurch gekennzeichnet, dass sie Hilfe vor Ort anbietet. Sie zeichnet sich durch die räumliche Nähe zum Entstehungsort (dem Lebensfeld) der Probleme und dem Vorhandensein von gemeinsamen Bezugspunkten von der Herkunftsfamilie und dem Helfersystem aus (vgl. Freigang 2008: 142 Thiersch 1993: 20). Die angebotenen Hilfen sollen aus der Praxis des jeweiligen Alltags entwickelt und in ihm zugänglich sein. Als *geeignetes Heimerziehungsarrangement* sieht die Verfasserin die milieunahe Heimerziehung, welche die genannte Alltagsnähe und Regionalisierung aufweist. Diese ist dadurch gekennzeichnet, dass die Kinder in ihrem Lebensfeld bleiben bzw. die Heimgruppen im gleichen Stadtteil, wo die Kinder wohnen, platziert sind.

Dadurch ist der Kontakt zu den Eltern und zu Freunden weiterhin alltäglich möglich. Sie bringt mit sich, dass die Sozialarbeitenden mit den Problemen und Schwierigkeiten des Kindes in anderen Bereichen (z.B. in der Schule) konfrontiert werden und führt dazu, dass die Heimerziehung bzw. das Heimleben in den Alltag der Kinder zurückführt. Mit diesen "weichen" Übergängen ins Heim und aus dem Heim sind keine zwangsläufigen Beziehungsabbrüche verbunden und auf eine Trennung von den Eltern in der ersten Phase wird verzichtet (vgl. Freigang 2008: 142, Freigang/Wolf 2001: 111-113, Thiersch 1993: 20). Bei diesem Heimerziehungsarrangement ist die Auseinandersetzung und die Kooperation mit den Eltern intensiver als sonst in der Heimerziehung. Dies zeigt sich darin, dass die Elternarbeit nicht nur aus offiziellen Terminen besteht. Eltern können während und nach dem Heimaufenthalt des Kindes jederzeit im Heim auftauchen und ohne grossen Aufwand den Kontakt zu den Sozialarbeitenden aufnehmen, wie auch deren Hilfe für sich in Anspruch nehmen. Dadurch ist eine Nähe zur Kultur der Herkunftsfamilie gegeben und Sozialarbeitende werden bewusst nicht zu Ersatzeltern, sondern zu Ergänzungs-Bezugspersonen auf Zeit (vgl. Freigang/Wolf 2001: 122;125).

Partizipation und Integration der Eltern bei der Gestaltung des Hilfeprozesses

Um lebensweltorientierte und sinnvolle Hilfen für die Eltern bzw. die Herkunftsfamilie gestalten zu können, ist zentral, dass die Eltern am Aufbau von Angeboten beteiligt sind. Eltern sollen mitbestimmen und sich am Prozess beteiligen können. Die Beteiligung und Mitgestaltung der Eltern im Hilfeprozess sollte sich nicht nur auf einzelne Zeiten, Orte und Themen beschränken, sondern eine mitlaufende Dimension aller Interaktionen sein, die im Rahmen des Hilfeplanverfahrens stattfinden (vgl. Glinka/Schefold 2007: 150) Als *geeignete Methode* können gemeinsam vorbereitete Elternaktivitäten gesehen werden. Weiter können auch themenzentrierte Gesprächsrunden über Themen, die den Eltern situationsbedingt nahe gehen und selbstgewählten Themen (z.B. Schulprobleme, Erziehungsfragen) eine Methode darstellen, um die Partizipation zu fördern (vgl. Günder 2007b: 83f.). Des Weiteren ist die Partizipation auch ein Strukturmerkmal aller bisher genannten Methoden.

5.3 Stärkung der Bindung durch die Elternarbeit

Nun soll erläutert werden, inwiefern die Elternarbeit nach dem Konzept der Lebensweltorientierung die Voraussetzung für die Stärkung der Bindung zwischen dem Kind und den Eltern schafft. Die Erläuterungen beziehen sich auf die im Kapitel 3.3 herausgearbeiteten Kriterien.

Durch das Strukturmerkmal der Regionalisierung, welches in der milieunahen Heimerziehung umgesetzt wird, besteht eine grosse Chance, dass die Eltern in erreichbarer Nähe für

die Kinder sind. Ob diese jedoch die Bindungssignale ihres Kindes wahrnehmen und darauf eingehen können, scheint nebst den Eltern auch abhängig von den Sozialarbeitenden in der Heimerziehung zu sein. Werden Eltern kontaktiert, wenn wahrgenommen wird, dass ein Kind die Nähe eines Elternteils braucht (z.B. bei einer Krankheit) und reagieren die Eltern darauf (z.B. indem sie das Kind besuchen), so besteht eine gute Voraussetzung, dass Eltern auf Bindungssignale ihrer Kinder eingehen können bzw. lernen darauf einzugehen. Dies kann zur Entwicklung des Vertrauens des Kindes gegenüber den Eltern und einem Gefühl der Sicherheit des Kindes in Anwesenheit der Eltern sicherlich beitragen (*Kriterium 1*).

Eine gute Voraussetzung, dass Eltern ihr Kind unterstützen und ihm Schutz gewähren können, wird in den Strukturmaximen der "Partizipation", der "Integration" und der "Regionalisierung" gesehen. Aufgrund des Letzteren ist die Auseinandersetzung und die Kooperation mit den Eltern in der lebensweltorientierten Elternarbeit intensiver als sonst in der Heimerziehung. Eltern sollen mitbestimmen, partizipieren, und sich am Hilfeprozess beteiligen können bzw. in den Hilfeprozess integriert werden. Aufgrund dieser Forderungen kann davon ausgegangen werden, dass Eltern mehr in alltägliche Belangen, wie auch Entscheidungen, die ihr Kind betreffen, miteinbezogen werden sollen. Wird dies so umgesetzt, besteht die Möglichkeit, dass Eltern für ihr Kind, je nach Beteiligung, eine unterstützende Funktion einnehmen können und dem Kind ein Gefühl des Schutzes gewähren. Das Vermitteln von Solidarität könnte darin zum Tragen kommen, indem Eltern ihr Recht auf Mitbestimmung wahrnehmen und mit dem Kind und den Sozialarbeitenden zusammenarbeiten (*Kriterium 2*).

Ob die Voraussetzungen für das dritte Kriterium durch die lebensweltorientierte Elternarbeit geschaffen werden, ist schwierig zu beurteilen. Die Fähigkeit, durch die Kommunikation mit dem Kind dessen psychische Verfassung zu reflektieren, wie auch die Fähigkeit einer feinfühligem und emphatischen Haltung gegenüber dem Kind, scheint eine Kompetenz zu sein, die Übung braucht und somit eine intensive Begleitung der Herkunftsfamilie voraussetzt. Ob diese die Elternarbeit in der Heimerziehung bieten kann, ist zu bezweifeln, da gemäss dem zweiten Kapitel Elternarbeit nur als ergänzende Aufgabe zu verstehen ist. Die genannte nötige Vernetzung bzw. die Vermittlung kann jedoch als Voraussetzung gesehen werden, um eine enge alltagsorientierte Begleitung zu ermöglichen und dadurch an der Haltung und der Reflexionsfähigkeit der Eltern zu arbeiten. Nebst vermittelten Hilfeleistungen kann die Elternarbeit sicherlich auch selbst Voraussetzungen schaffen, um diese Fähigkeiten der Eltern zu stärken. Durch die Nähe ist es möglich, täglich mit den Eltern in Kontakt zu sein und nach deren Einschätzung bezüglich des Befindens ihres Kindes nachzufragen (*Kriterium 3*).

Durch die Grundannahme, dass Elternarbeit Hilfeleistungen vermitteln und anbieten soll, kann die Voraussetzung geschaffen werden, dass Eltern auf ihre Problematiken abgestimmte Unterstützung erhalten. Aufgrund des Erlangens von Wissen über Handlungsmuster der El-

tern im Umgang mit ihren Kindern, über Wissen bezüglich der Biografie der Eltern bzw. lebensweltliche Erfahrungen, wie auch möglichen Verletzungen/Verhärtungen mit dem Thema Bindung (z.B. durch das narrative Interview), können Zusammenhänge mit der Gegenwart hergestellt werden. Durch dieses erlangte Wissen besteht die Möglichkeit, dass die Eltern sinnvoll unterstützt und an andere Dienste vermittelt werden können (z.B. an Psychologen), um ihre eigenen Bindungserfahrungen verarbeiten zu können. Dadurch könnte auch eine Voraussetzung geschaffen werden, um das fünfte Kriterium, den Eltern den Wert der Bindung zu vermitteln, wahrnehmen zu können. Durch das Sprechen über die eigenen Bindungserfahrungen und den Versuch, diese in die Gegenwart, in den Umgang mit ihren Kindern zu übertragen, kann den Eltern die Relevanz der Bindung verdeutlicht werden. Die Voraussetzung dafür, Eltern so zu begleiten und zu unterstützen, dass das Kind in ein tragfähiges Beziehungsfeld rückplatziert werden kann, wird nebst den erwähnten Punkten in der Aufgabe lebensweltlichen Erfahrungen und Probleme zu vertreten, gesehen. Die Sicherung der sozialen und materiellen Lebensgrundlage der Herkunftsfamilie kann nämlich dazu beitragen, dass ein tragfähiges Beziehungsfeld geschaffen wird. Die Voraussetzung für das Bieten eines nicht familiär strukturierten Beziehungsangebots findet durch die Regionalisierung, die Alltagsnähe und die intensive Kooperation mit den Eltern statt. Demzufolge kann jedoch keine Distanz zu den Eltern in der ersten Phase ermöglicht werden, was nicht dem Kriterium entspricht (*Kriterium 4 und 5*).

Die lebensweltorientierte Elternarbeit schafft die Voraussetzung, um dem sechsten Kriterium zu entsprechen. Dies aufgrund der Haltung von Sozialarbeitenden, die von Respekt gegenüber dem Verhalten der Eltern zu ihren Kindern, geprägt ist. Dieser Respekt gegenüber den Eltern könnte dem Kind das Gefühl vermitteln, dass man seine Eltern nicht als unfähig erachtet. Durch die Regionalisierung und die Nähe zur Herkunftsfamilie werden die Sozialarbeitenden des Weiteren bewusst nicht zu Ersatzeltern, sondern zu Ergänzungs-Bezugspersonen. Dadurch wird es möglich, dass sich das Kind zu seiner Familie zugehörig, wie auch verbunden fühlt. Eine Verstärkung dieser Gefühle könnte durch die enge Zusammenarbeit mit den Eltern stattfinden (*Kriterium 6*).

5.4 Förderung der Erziehungskompetenz durch die Elternarbeit

In diesem Unterkapitel wird niedergeschrieben, inwiefern die Elternarbeit nach dem Konzept der Lebensweltorientierung Voraussetzungen für die Förderung der Erziehungskompetenz der Eltern schafft. Die herausgearbeiteten Kriterien unter 4.3 dienen dieser Analyse.

Die Grundannahme, dass sich lebensweltorientierte Elternarbeit auf Fragen und Unklarheiten im Alltag und darauf bezogene Hilfeleistungen konzentrieren sollte, stellt eine gute Voraussetzung dar, dass Eltern die Möglichkeit erhalten, Erziehungsfragen bzw. Unklarheiten in der Erziehung zu stellen und durch direkte Hilfe der Sozialarbeitenden oder vermittelten Hilfeleistungen Erziehungswissen (z.B. durch Erziehungsberatungsstelle oder Elternberatung) zu erlangen. Besonders durch die Strukturmaxime der Regionalisierung wird durch die räumliche Nähe die Möglichkeit geschaffen, dass Eltern jederzeit im Heim auftauchen und ohne großen Aufwand den Kontakt zu den Sozialarbeitenden aufnehmen und deren Hilfe, auch für Erziehungsfragen, in Anspruch nehmen können. Durch die allgemeine Prävention sollen Eltern Lebenskompetenzen, die zur Lebensbewältigung in der Familie dienen, bilden und stabilisieren. Die erwähnte Stabilisierung, Festigung der Lebenskompetenzen, weist darauf hin, dass Eltern Erziehungswissen nicht nur erlangen, sondern sich damit auch auseinandersetzen und vertiefen sollen. Ein geeignetes Unterstützungsangebot wird in der erwähnten sozialpädagogischen Familienhilfe gesehen. Durch die Begleitung der Familie im Alltag, durch eine/einen Familienhelferin/Familienhelfer können Eltern einerseits direkt Erziehungswissen erlangen, sich aber auch über eine längere Zeit damit auseinandersetzen, einüben und so die Chance, dass sie sich mit den Inhalten und den Zielen des Erziehungswissen identifizieren und ihren Erziehungsstil langanhaltend verändern, erhöhen (*Kriterium 1*).

Die Struktur "Partizipation und Integration der Eltern bei der Gestaltung des Hilfeprozesses" weist darauf hin, dass die Eltern auch bei dem Erziehungsprozess und somit bei der Erziehungsarbeit miteinbezogen werden sollten. Für die gemeinsame Bewältigung von Hindernissen in der Erziehung, wie auch das Aufzeigen von neuen erzieherischen Handlungsmöglichkeiten, kann die sozialpädagogische Familienhilfe ein geeignetes Unterstützungsangebot darstellen. Weiter kann auch die Destruktion von Borniertheiten in Bezug auf Erziehungsverhalten, z.B. durch die soziale Beratung, dazu dienen, gemeinsam mit den Eltern Erziehungsverhalten zu deuten und zu reflektieren, wie auch ungenutzte Möglichkeiten, neue erzieherische Handlungsmöglichkeiten und Problemlösungsmöglichkeiten zu erarbeiten (*Kriterium 2*).

Die respektvolle Haltung und die dementsprechende verbale und nonverbale Kommunikation und Begegnung der Sozialarbeitenden gegenüber Eltern kann diese emotional entlasten.

Diese Haltung ist dadurch gekennzeichnet, dass sie das gezeigte Verhalten der Eltern gegenüber ihren Kindern respektieren und ihr Verhalten als Ergebnis ihrer Anstrengungen und Aufgaben in den Verhältnissen ihrer Lebenswelt verstehen. Somit werden die Eltern nicht als Störungsquelle für die Entwicklung des Kindes gesehen und gelten nicht als erziehungsunfähig. Dadurch besteht die Chance, dass Schuldgefühle und Gefühle der Minderwertigkeit von Eltern gemindert und der geringe Selbstwert erhöht werden kann, was sicherlich zur emotionalen Entlastung beiträgt. Nebst dem momentanen emotionalen Befinden können die Eltern

bei der Bearbeitung ihrer emotionalen Erfahrungen, die ihre Erziehungskompetenz beeinflussen können, unterstützt werden. Diese Voraussetzung besteht darin, dass die lebensweltlichen Erfahrungen bezüglich der Erziehung in der Biografie der Eltern rekonstruiert werden sollen. Dadurch können auch Verletzungen und Traumatisierungen der Eltern zum Vorschein kommen. Sozialarbeitende können sie bei der Bearbeitung dieser emotionalen Erfahrungen unterstützen oder an Hilfsangebote vermitteln (*Kriterium 3*).

Ob die Voraussetzung für das vierte Kriterium geschaffen ist, kann nur beschränkt beantwortet werden. Durch die räumliche Nähe wird ein Beziehungsabbruch zwischen den Eltern und dem Kind umgangen, wodurch auch Sozialarbeitende bewusst nicht zu Ersatzeltern werden. Des Weiteren wird auf eine Trennung von den Eltern in der ersten Phase verzichtet. Diese Punkte sprechen dafür, dass die lebensweltorientierte Elternarbeit eine Wichtigkeit in der Beziehung zwischen dem Kind und den Eltern sieht, was jedoch nicht zwingend bedeuten muss, dass die sichere Bindung das Erziehungsziel der Sozialarbeitenden darstellt. Genau so kann das Erziehungsziel in der Förderung der Lebenskompetenzen der Eltern gesehen werden, um ihnen einen gelingenderen Alltag zu ermöglichen (*Kriterium 4*).

Teilergebnis

Aus diesem Kapitel hat sich ergeben, dass Elternarbeit nach dem Konzept Lebensweltorientierung zum Ziel hat, am Alltag der Eltern anzusetzen und sie so zu unterstützen, dass der Herkunftsfamilie ein gelingenderer Alltag ermöglicht wird. Es ergaben sich folgende Grundannahmen der lebensweltorientierten Elternarbeit: Der Alltag stellt für die Eltern die Wirklichkeit dar und muss verstanden werden, Elternarbeit soll eine präventive Funktion einnehmen, durch die Destruktion von Borniertheiten sollen verborgene Möglichkeiten aufgedeckt und Ressourcen aufgezeigt werden und gesellschaftliche Strukturen und Ressourcen müssen analysiert werden. Aus diesen Grundannahmen ergaben sich verschiedene Aufgaben für die Sozialarbeitenden. Diese bestehen darin, die alltägliche Praxis und das darauf bezogene Handeln der Eltern zu verstehen, ihnen Hilfeleistungen für ihr Alltagsleben bereitzustellen bzw. zu vermitteln, Borniertheiten im Alltag der Herkunftsfamilie zu destruieren, wie auch sich als Vertretung von lebensweltlichen Erfahrungen und Problemen einzumischen. Geeignete Methoden wurden im narrativen Interview, in Formen der Erkundungsgespräche, in der Beobachtung der Eltern im Alltag, in der fallorientierten Lebenslageanalyse, in der Vermittlung der Elternberatung und der Familienhilfe, in der Anbietung von Hilfeleistungen im Alltag wie auch in der sozialen Beratung gesehen. Die sozialpädagogische Familienhilfe wurde des Weiteren als geeignetes lebensweltorientiertes Unterstützungsangebot gesehen und die milieunahe Heimerziehung als geeignetes Heimerziehungsarrangement, das der regionalisierten und alltagsnahen Struktur lebensweltorientierter Elternarbeit entspricht. Weitere nötige Strukturen der Elternarbeit stellen die Haltung des Respekts und die Partizipation und Integration

der Eltern bei der Gestaltung des Hilfeprozesses dar. Durch die lebensweltorientierte Elternarbeit werden die Voraussetzungen für die Bindungsstärkung zwischen dem Kind und den Eltern weitgehend geschaffen. Die Struktur der Regionalisierung trägt massgebend dazu bei, dass einerseits keine zwangsläufigen Beziehungsabbrüche stattfinden und andererseits eine Nähe zu den Eltern besteht. Diese Nähe kann für die Bindung zwischen den Eltern und dem Kind fördernd sein und möglicherweise eine unterstützende und schützende Funktion für das Kind darstellen. Die Nähe zu den Eltern, welche die Integration der Eltern in den Hilfeprozess fördert, wie auch die respektvolle Haltung, tragen ausserdem zur Förderung der Bindung bei und setzen gute Voraussetzungen, dass Eltern in den Erziehungsprozess miteinbezogen werden. Die Stärkung der feinfühligem und emphatischen Haltung und der Reflexionsfähigkeit der Eltern ist schwierig zu erfüllen und die vorübergehende Distanz kann gar nicht erfüllt werden. Lebensweltorientierte Elternarbeit schafft gute Voraussetzungen um den Eltern Erziehungswissen zu vermitteln. Eine langanhaltende Veränderung aufgrund der Auseinandersetzung und Identifikation mit dem Wissen scheint jedoch nur bei einer engen Begleitung der Familie möglich. Durch die respektvolle Haltung, wie auch das Interesse an den biografischen Erfahrungserfahrungen der Eltern kann jedoch sowohl das momentane emotionale Befinden der Eltern positiv beeinflusst werden, wie auch die Bearbeitung von emotionalen Erfahrungen zum Thema Erziehung unterstützt werden.

6 Prinzipien der Elternarbeit nach dem systemischen Konzept

Nun sollen nach einer Begründung der Wahl des Konzepts die grundlegenden Aspekte des systemischen Konzepts dargelegt werden, um anschliessend Prinzipien für die Elternarbeit in der Heimerziehung ableiten zu können. Folgend wird die abgeleitete Elternarbeit auf die Stärkung der Bindung zwischen den Eltern und dem Kind, wie auch auf die Förderung der Erziehungskompetenz der Eltern analysiert. Folgende Unterfrage soll beantwortet werden: Wie sehen die Ziele, die Grundannahmen, die Methoden und die Strukturen in Bezug auf die Elternarbeit gemäss dem systemischen Konzept aus und wie kann durch diese die Bindungsbeziehung und die Erziehungskompetenz gestärkt bzw. gefördert werden?

Der systemische Ansatz wurde gewählt, da die systemische Theorie als einer der Gründe gilt, weshalb die Elternarbeit heute in der Heimerziehung als notwendig betrachtet wird. Die Einbeziehung der Elternarbeit, wie auch der systemische Ansatz kann somit als Basis der modernen Heimerziehung angesehen werden (vgl. Freigang/Wolf 2001: 80, Rhein 2013: 27). Das systemische Konzept ist demzufolge zentral in der modernen Heimerziehung und die Methoden des systemischen Arbeitens haben immer eine grössere Bedeutung (vgl. Ritscher 2002: 11).

6.1 Darstellung einiger grundlegender Aspekte des Konzeptes

Systemische Konzepte weisen einerseits Systemtheorien auf, wie die Wirklichkeit erklärt werden kann, und andererseits systemisches Vorgehen, nämlich wie diese Systemtheorien in der Praxis beobachtet und angewendet werden können (vgl. Ritscher 2002: 22, Weber 2012: 37). Systemische Ansätze ermöglichen es, die Familie, welche immer noch als wichtigstes Sozialisationssystem gilt, mit ihren Umweltsystemen in einen systematischen Zusammenhang zu bringen, was sich im konkreten Handeln als orientierungsfördernd erweist (vgl. Ritscher 2005: 8;11). Unter einem System ist eine geordnete Ganzheit, die aus einzelnen Komponenten besteht, die miteinander in einer Wechselwirkung stehen, zu verstehen. Ein soziales System, worunter die Familie zu zählen ist, ist somit ein Netz kommunikativer Handlungen und nicht nur eine Ansammlung von Menschen und ihren Beziehungen. Es benötigt Sinn- und Bedeutungszusammenhänge, um überhaupt entstehen zu können. Es verfügt über feste Regeln, welche entscheidend sind, wie ein System operiert, verfügt über seine eigene Logik und ist immer in einen Kontext eingebunden. Solche Systeme sind zwar beeinflussbar, organisieren und erhalten sich jedoch selbst (vgl. Simmen/Buss/Hassler/Immoos 2003: 11;15-17).

Prinzip der Zirkularität und der Rückkoppelung

Eine der Wurzeln hat die wissenschaftliche Beschäftigung mit Systemen in der Kybernetik, welche ein metadisziplinäres Gebiet darstellt und sich mit modellhaften Erklärungen von dynamischen Systemen, mit ihrer Regelung, Steuerung und Kontrolle, beschäftigt. Zwei wichtige Konzepte dieser Kybernetik spielen noch heute eine grosse Rolle bei der Deutung von Systemprozessen. Es sind die Konzepte der Rückkoppelung (Feedback) und der Zirkularität, welche die Tatsache bezeichnen, dass Systemprozesse nicht linear-kausal verlaufen, sondern in Schlaufen oder Kreisen zu ihrem Ausgangspunkt zurückkehren. Unter Zirkularität wird verstanden, dass alle Verhaltensweisen, Gedanken, Gefühle oder auch physiologischen Prozesse von Menschen in einem System direkt und indirekt miteinander verknüpft und voneinander abhängig sind. Hinter dem gezeigten Verhalten verstecken sich somit oft Muster (Verhaltens- und Handlungsmuster) und Feedbackschleifen, welche sich zu Teufelskreisen entwickeln können. Diese Verknüpfungen werden oft erst entdeckt, wenn die Beobachterin die Muster und Feedbackschleifen hinter dem beobachtbaren Verhalten rekonstruiert (vgl. Ritscher 2005: 13f., Simmen et al. 2003: 12). Damit man demzufolge sozial handelnde Menschen verstehen kann, ist nicht nur der einzelne Mensch entscheidend, sondern die Betrachtung des gesamten Systems mit den oft verborgenen Mustern und Feedbackschleifen. Das Verhalten, das Handeln, das Denken, wie auch das Fühlen hat nämlich eine Funktion in

wechselseitigen menschlichen Beziehungen bzw. in unmittelbaren Situationen und im Kontext (vgl. Simmen et al. 2003: 37). Diese Kontextualisierung kann helfen, dass das Verhalten eines einzelnen Familienmitglieds eine Bedeutung erhält, wodurch auch die Akzeptanz und Toleranz innerhalb des Systems gefördert werden kann. Das Verhalten von Kindern und Eltern und alle Symptome (Auffälligkeiten) sollen Sozialarbeitende demzufolge immer auf die Systeme, in denen das Verhalten gezeigt wird, beziehen und als Ausdruck von kommunikativen Verwicklungen lesen (vgl. Ritscher 2002: 254, Ritscher 2005: 12). Bei systemischen Konzepten steht somit nicht mehr die Verhaltensänderung eines Menschen im Alltag im Vordergrund, sondern Systemprozesse und der Versuch der Kontextbeeinflussung (vgl. Simmen et al. 2003: 18f.).

Prinzip der Beobachtung

Die Weiterentwicklung dieser Kybernetik und die allgemeine Systemtheorie haben dazu geführt, dass die Rolle des Beobachters ins Zentrum rückte. Die Kybernetik zweiter Ordnung wird dementsprechend auch als Kybernetik der beobachtenden Systeme verstanden. Diese besagt, dass die Wirklichkeit durch die Beobachterin/den Beobachter konstruiert wird und sich nicht losgelöst von diesem analysieren lässt. Die Wirklichkeit kann somit nie objektiv dargestellt werden. Des Weiteren besagt die Kybernetik zweiter Ordnung, dass die Beschreibung der Wirklichkeit mehr über die beschreibende Person und ihre Sichtweisen aussagt, als über die Wirklichkeit selbst (vgl. Ritscher 2002: 26-28, Simmen et al. 2003: 12). Wie ersichtlich wird, geht es beim systemischen Konzept bei der Konstruktion von Wirklichkeit nicht um eine Wahrheitssuche, sondern darum, die verschiedenen Sichtweisen auf einen minimalen gemeinsamen Nenner, auf ein gemeinsames Anliegen zu bringen. Dieser Grundaspekt führt dazu, dass die Basisidee der systemischen Kinder- und Jugendhilfe lautet, dass sich die Fachleute versuchen in die Perspektiven aller Mitglieder eines Systems hineinzusetzen, wie auch sie selbst einzuladen, sich in die verschiedenen Perspektiven zu versetzen (vgl. Ritscher 2005: 179; Simmen et al. 2003: 12;32). Sozialarbeitende müssen allen Systemmitgliedern die Chance geben, ihre Sichtweisen zu thematisieren, wie auch gegenüber den unterschiedlichen Realitätskonstruktionen eine allparteiliche Haltung einnehmen und die einzelnen Sichtweisen ernst nehmen. Sie soll emphatisch sein und trotzdem eine Haltung der Neutralität einnehmen, die ihr eine analytische Distanz, das Wahrnehmen von bisher unbeachteten Mustern, verdeckten Konflikten und tabuisierten Themen ermöglicht. Weiter verweist das systemische Konzept auf eine Haltung, die von Interesse und Respekt geprägt ist. Eine respektvolle Haltung zeigt sich darin, die bisherigen Leistungen eines Menschen im Lebensalltag zu würdigen, indem man seinen Blick auf den Kontext des Menschen lenkt (vgl. Ritscher 2005: 182;252f.).

Interdisziplinärer Austausch bzw. Systemvernetzung und Ressourcenorientierung

Die Systemprozesse innerhalb der einzelnen Systeme, wie auch ihr Zusammenspiel mit anderen Systemen soll nach Stressoren und Ressourcen interpretiert und bewertet werden. Es wird nämlich davon ausgegangen, dass die eigenen fachlichen und persönlichen Kompetenzen der Sozialarbeitenden nicht ausreichen, um für den Klienten im Alltag Lernprozesse zu initiieren. Vielmehr geht es darum, die wichtigsten Bezugs- und Hilfssysteme der Klienten miteinzubeziehen und eine gelungene Kooperation mit ihnen anzustreben (vgl. Simmen et al. 2003: 20f.;29). Die Ressourcenorientierung ist somit charakteristisch für eine systemorientierte Sichtweise. Unter Ressourcen können in diesem Zusammenhang einerseits besondere Fähigkeiten einer Person oder auch Ressourcen eines Systems verstanden werden (vgl. ebd.: 31). Es geht nicht nur darum, die Herkunftsfamilie und die familiäre Lebenslage, das Klientensystem, miteinzubeziehen. Es sollen auch externe Hilfssysteme miteinbezogen werden. Durch die Einbindung, Kooperation und die Befähigung der Klienten im Prozess, geschieht diese Systemvernetzung transparent und effektiv (vgl. ebd.: 20-22;29).

6.2 Form der Elternarbeit

Ziel der Elternarbeit

Elternarbeit, die systemisch ausgerichtet ist, orientiert sich an einer ganzheitlichen Sichtweise des Bedingungs- Lebensfeldes Familie. Sie richtet ihren Blick vom einzelnen auffälligen Kind auf das gesamte System der Herkunftsfamilie und versucht deren Handlungsmuster, Beziehungsmuster, Systemmuster, Regeln und Strukturbildungen zu erkennen, offenzulegen und gemeinsam mit den Familienmitgliedern zu verändern (vgl. Weber 2012: 37f.). Sozialarbeitende sollen sich dabei eher als Moderator statt als "Macher" dieses Prozesses verstehen, jedoch Hilfe zur Entdeckung der eigenen Ressourcen und Kompetenzen, wie auch auf die Lebens- und Problemsituationen abgestimmte Aufgaben, anbieten. Weiter soll das Ziel verfolgt werden, das eigene Handeln an den primären Bezugssystemen der Kinder zu organisieren, indem materielle, organisatorische und pädagogisch-therapeutische Hilfen verknüpft werden (vgl. Ritscher 2002: 257, Ritscher 2005: 28f.)

Grundannahmen und mögliche darauf bezogene Methoden

Beziehungen innerhalb eines Familiensystems verleihen bestimmten Verhaltensweisen einen Sinn

Damit Sozialarbeitende in der Heimerziehung das Verhalten von Familienmitgliedern verstehen können, müssen die Beziehungen innerhalb des Herkunftsfamiliensystems des Kindes betrachtet werden. Durch diese Betrachtung kann ein personales Problem des Kindes oder auch der Eltern einen Sinn und eine Funktion erhalten. Es ist zentral, dass Sozialarbeitende

die Schuld nicht einem einzelnen Familienmitglied zuweisen, sondern einem Ereignis, wobei jedes Familienmitglied direkt oder indirekt daran beteiligt ist (vgl. Ritscher 2002: 251). Festgefrorene Beziehungsmuster in der Familie können nämlich immer wieder das gleiche Verhalten in einer Familie hervorrufen. Solche Verhaltens- und Handlungsmuster, wie auch Feedbackschleifen "hinter" dem beobachtbaren Verhalten sollen Sozialarbeitende entdecken und aufzeigen. Gemäss Ritscher gibt es in den Familien oft solche Feedbackschleifen, die sich zu Teufelskreisen chronifizieren (vgl. Ritscher 2005: 14).

Beschreibungen der Wirklichkeit sagen etwas über den Erzählenden/die Erzählende aus
Sozialarbeitende sollen sich bewusst sein, dass die geschilderte Wirklichkeit der Eltern von ihnen selbst konstruiert wird und nicht losgelöst von ihnen analysiert werden kann. Ihre Beschreibung der Wirklichkeit sagt nämlich mehr über sie selbst aus als über die Wirklichkeit. Sozialarbeitende sollen sich die verschiedenen Sichtweisen anhören, thematisieren und ernst nehmen, sich versuchen selbst in die Perspektive der Familienmitglieder zu versetzen, wie auch die einzelnen Familienmitglieder einladen, sich in die verschiedenen Perspektiven zu versetzen. Um diese und die vorangehende Grundannahme wahrnehmen zu können, scheinen folgende *Methoden als geeignet*: Es sollen zuerst Methoden, die mit der Herkunftsfamilie durchgeführt werden können, aufgeführt werden. Die Methode der Skulptur aus dem Psychodrama, wie auch das systemische Soziogramm oder das Genogramm stellen mögliche Methoden dar, um das Beziehungsgeflecht bzw. die Beziehungskonstellation in einem System zu verdeutlichen (vgl. Ritscher 2002: 290-298). Der Verfasserin erscheint die darstellende Methode des Familien- bzw. des Systembrettes in Kombination mit verbalen Methoden sinnvoll. Bei dieser Methode geht es darum, dass die Eltern die familiäre Konstellation mit Hilfe von Holzklötzen (mit Gesicht), die sie auf das Familienbrett stellen, darstellen. Durch die Aufstellung der einzelnen Familienmitglieder in Form von Klötzen wird auch die Dimension der Nähe und Distanz der Beziehungen, wie auch die Dimension der zentralen und nebensächlichen Beziehungen aufgezeigt. Zudem kann diese Methode auch für die Darstellung von anderen Systemen verwendet werden (z.B. Hilfesysteme). Weiter können Sozialarbeitende mit der Hilfe des Familienbretts mit der aufstellenden Person ins Gespräch kommen und Veränderungen können angeregt werden (vgl. ebd.: 296-298). Dabei wäre die verbale Methode der Gesprächsmoderation geeignet, wobei verschiedene Fragetechniken angewendet werden können. Zirkuläre Fragen, systemische und lineare Fragen würden insbesondere dazu dienen, offen legen zu können, wie Eltern über bestimmte Beziehungen und Situationen in der Familie denken, die Sicht ihrer Wirklichkeit näher bringen, wie auch die Erkennung von Beziehungsmustern ermöglichen (vgl. Simmen et al. 2003: 37-43; 273f.). Für die Kinder scheint die Methode die "Familie in Tieren" auf einem Zeichenpapier oder mit Figuren

darzustellen, als sinnvoll. Auch hier können Hypothesen zu Beziehungskonstellationen gemacht werden und durch verbale Methoden Beziehungsmuster erkundet werden. Diese erwähnten systemischen Methoden können gemäss Ritscher auch in der Supervision innerhalb des Teams genutzt werden, um Informationen zu erweitern (vgl. Ritscher 2002: 298).

Handlungen der Familienmitglieder können aktiv gestaltet werden

Nebst dem Entdecken und Aufzeigen von Beziehungsmustern im Familiensystem sollen die Sozialarbeitenden auch gemeinsam mit der Familie Lösungen bzw. Handlungsoptionen suchen, wie diese Muster durchbrochen werden können (vgl. Ritscher 2005:14). Die Handlungen der Familienmitglieder werden nämlich nicht nur von der Umwelt beeinflusst, sie können diese auch aktiv gestalten (vgl. Simmen et al. 2003: 13). Als *geeignete Methode* wird das "Experiment" gesehen. Sie kann dazu dienen, der Familie einen neuen Handlungsspielraum zu geben. Es geht darum, dass die Familie versucht, die thematisierten Veränderungs- und Lösungsmöglichkeiten in den Familienalltag zu übernehmen bzw. zu experimentieren. Die Vorschläge für dieses Experiment sollen sich aus dem gemeinsamen Prozess der Gespräche mit den Eltern und dem Kind ergeben (z.B. aufgrund des Gespräch über das Familienbrett). Wichtig ist, dass das Experiment der konkreten Alltagssituation und den Ressourcen der Familie entspricht. Die Zwischenzeit zwischen den Treffen mit den Sozialarbeitenden der Heimerziehung (z.B. drei Wochenenden, an denen das Kind zu Hause ist), kann somit als Phase des Ausprobierens von neuen Verhaltensweisen im Familienalltag sehr hilfreich sein (vgl. Ritscher 2002: 315f.;282).

Eigene fachliche Kompetenzen der Sozialarbeitenden in der Elternarbeit reichen nicht aus, um Lernprozesse zu initiieren

Sozialarbeitende sollen nicht nur Systemprozesse innerhalb der Familie, sondern auch innerhalb der verschiedenen Systeme deuten und das Zusammenspiel des Systems der Herkunftsfamilie mit anderen Systemen auf ihre Ressourcen und Stressoren analysieren. Es sollen Ressourcen von Personen in Systemen, aber auch Ressourcen eines gesamten Systems herausgearbeitet und überlegt werden, wie eine Ausrichtung auf Entwicklung und einen Wandel initiiert werden kann. Dazu soll eine gelungene Kooperation mit den wichtigsten Bezugs- und Hilfssystemen des Kindes bzw. der Herkunftsfamilie angestrebt werden. Es geht um Interventionen in und mit Systemen. Gegenüber den Eltern und dem Kind soll die Soziale Arbeit eine transparente Systemvernetzung durchführen, welche durch die Einbindung, Kooperation und Befähigung der Eltern und evtl. des Kindes im Prozess ermöglicht werden kann. Als *geeignete Methode* wird die Erstellung einer "Landkarte" gesehen. Diese kann hilfreich sein, um die Verantwortlichkeiten klar festzuhalten. Im dialogischen Prozess sollen mit der Familie, wie auch mit weiteren beteiligten Systemen Veränderungsziele aufgestellt werden,

welche dann in diese Landkarte eingetragen werden. Dabei gibt es für jedes System (Mutter, Vater, Kind, wichtige Bezugspersonen aus dem Herkunftssystem etc.) Ziele und Aufgaben (vgl. Ritscher 2005: 184). Diese Methode dient dazu, dass im professionellen Kontext nicht ein Gegeneinander, Nacheinander oder Nebeneinander von professionellen Handlungen stattfindet, sondern Ziele, Aufgaben, Rollen und Verantwortlichkeiten gemeinsam festgelegt und abgesprochen sind (vgl. Simmen et al. 2003: 18f.;22). Um Ansatzpunkte für eine positive Veränderung innerhalb des Familiensystems zu erhalten, kann auch die Methode des ökosozialen Systembilds hilfreich sein (vgl. Ritscher 2002: 304-306).

Strukturen

Eine Haltung der lernenden Gemeinschaft

Damit die erwähnten systemischen Methoden wirksam werden können, ist es notwendig, dass sich die Professionellen als lernende Gemeinschaft sehen. In der Zusammenarbeit mit den Eltern soll eine wohlwollende und achtsame Kultur herrschen, wobei sich auch Sozialarbeitende als Lernende sehen. Ob Professionelle diese persönliche Haltung einnehmen, lässt sich an regelmässigen Fallbesprechungen, Supervisionen, Weiterentwicklungen des Methodenrepertoires und an der praxisnahen Vernetzung beobachten (vgl. Ritscher 2005: 183).

Eine respektvolle und allparteiliche Haltung

Sozialarbeitende sollen den Leistungen der einzelnen Familienmitglieder in ihrem Lebensalltag, aber auch ihnen als Person, Respekt entgegenbringen. Sie sollen emphatisch sein und trotzdem gegenüber den unterschiedlichen Sichtweisen eine allparteiliche Haltung bzw. eine Haltung der Neutralität einnehmen. Der Respekt gilt zwar dem einzelnen Menschen und der Familie, jedoch nicht den Gewohnheiten und automatisierten Handlungsabläufen. Damit diese Muster, verdeckte Konflikte und tabuisierte Themen analysiert werden können, ist eine gewisse Distanz erforderlich (vgl. Ritscher 2002: 252f.;278). Um diese respektvolle Haltung wahren zu können, gilt das "Reflecting Team" als eine *geeignete Methode*. Diese besagt, dass die Familie bei der Besprechung des Teams in der Heimerziehung, wobei Beobachtungen, Interventionsideen und Hypothesen besprochen werden, dabei ist und direkt Stellung nehmen oder auch widersprechen kann. Diese Methode stärkt den Selbstwert der Familie, und durch deren Anwesenheit werden die Sozialarbeitenden auch gezwungen, ihre Überlegungen hinsichtlich der Familie respektvoll und verstehbar zu formulieren. Dadurch wird die Familie als Kooperationspartner und nicht als zu behandelndes Objekt definiert (vgl. Ritscher 2002: 310f.).

Ein geeignetes Heimerziehungsarrangement bzw. Setting

Ein geeignetes Setting ist einerseits für Gespräche mit der Herkunftsfamilie nötig, um die erwähnten Methoden durchführen zu können, andererseits aber muss ein geeignetes Setting bestehen, in welchem es der Familie möglich ist, neues Verhalten einüben zu können (vgl. Ritscher 2002: 807f.;317). Als ein geeignetes Heimerziehungsarrangement wird die Integrative Familienhilfe betrachtet. Sie gilt als ein Produkt der Weiterentwicklung von einer systemisch orientierten Heimerziehung. Bei dieser Form wird nicht das Kind aus der Familie genommen, sondern die ganze Familie wird in einen zeitlich befristeten Hilfeprozess integriert. Die integrative Familienhilfe besteht aus einer Kombination von ambulanten, teilstationären und stationären Hilfeformen, wobei die Herkunftsfamilie des Kindes ein Haus mit zwei bis vier andern Familien bewohnt. Das Angebot beginnt mit einer ersten stationären Woche, in der unter anderem die Struktur der Familie, Verhaltensmuster bzw. Handlungsmuster und aktuelle, potenzielle Ressourcen erkannt werden sollen. Darauf folgen fünf Wochen, in denen die Familie an zwei Tagen in der Woche in die Familiengruppe kommt. Parallel finden ambulante Termine bei den Familien zu Hause statt. In dieser Zeit sollen positive Erfahrungen aus der Gruppe in den Alltag transferiert und ausprobiert werden. Die elterlichen Kompetenzen sollen während dem Hilfeprozess gestärkt werden und das Kind soll seine Funktion für den Erhalt des familiären Systems verlieren. Solche Kompetenzen werden beispielsweise durch Rollenspiele erworben bzw. ausgebaut, in dem neue Verhaltensweisen ausprobiert und eingeübt werden. Das Training des Erziehverhaltens ist gemäss Zimmer wichtig, da die Erfahrung zeigt, dass die rein theoretische Einsicht bezüglich dem Eltern- und Kindverhalten nicht ausreicht. Die Hilfe ist somit nicht nur an ein einzelnes Familienmitglied gerichtet, sondern an das System Familie. Das Ziel stellt die Anstrengung eines funktionalen Systems "Familie" dar (vgl. Zimmer 2007: 117-120;125). Die Familien werden durch eine Familienbegleiterin gecoacht und im erzieherischen Alltag sozialpädagogisch begleitet (vgl. ebd. 123-125).

6.3 Stärkung der Bindung durch die Elternarbeit

Nun soll erläutert werden, inwiefern die Elternarbeit nach dem systemischen Konzept Voraussetzungen für die Stärkung der Bindung zwischen dem Kind und den Eltern schafft. Die herausgearbeiteten Kriterien im Kapitel 3.3 dienen dieser Analyse.

Systemische Elternarbeit richtet ihren Blick auf das gesamte System der Herkunftsfamilie und versucht gemeinsam mit ihr Muster und Strukturen zu verändern. Es wird somit deutlich, dass eine regelmässige Zusammenarbeit mit den Eltern gefragt ist, wie auch ein geeignetes

Heimerziehungsarrangement notwendig wird. Dazu wurde die Integrative Familienhilfe erwähnt. Geht man von dieser aus, werden die Voraussetzungen für das erste Kriterium soweit geschaffen, dass die Eltern in der Nähe des Kindes sind. Inwiefern Eltern auf die Bindungssignale eingehen können, ist relativ. Aufgrund der Präsenz von Sozialarbeitenden im Haus der Integrativen Familienhilfe, wie auch der regelmässigen Präsenz bei den ambulanten Terminen kann jedoch die Möglichkeit gesehen werden, die Eltern auf Bindungsverhalten des Kindes aufmerksam zu machen (*Kriterium 1*).

Durch den starken Einbezug der Herkunftsfamilie des Kindes besteht die Möglichkeit, dass Eltern je nach Heimerziehungsarrangement ständig oder zumindest regelmässig vorhanden sind, um eine unterstützende, schutzbietende oder auch Solidarität vermittelnde Rolle einnehmen zu können (*Kriterium 2*).

Eine wichtige Voraussetzung für die Erfüllung des dritten Kriteriums ist im Fokus auf die Beziehungen innerhalb einer Familie und dem Versuch, gemeinsam mit ihnen neue Verhaltensmöglichkeiten zu erschliessen, zu sehen. Dies ermöglicht nämlich, dass die Beziehung zwischen den Eltern und dem Kind mit deren Kommunikation und Haltung in Verbindung gebracht und anschliessend versucht wird, diese positiv zu beeinflussen. So könnte die Fähigkeit der emphatischen und feinfühligten Haltung, wie auch die Fähigkeit durch die Kommunikation mit dem Kind, seine psychische Verfassung zu reflektieren, beispielsweise durch die Methode des Experiments eingeübt werden. Weiter bestünde auch eine Möglichkeit in dem erwähnten Perspektivenwechsel. Dies, indem sich Eltern in die Sichtweise der Kinder versetzen, oder bei der aufgestellten "Familie in Tieren" vom Kind, sich versuchen in das Kind zu versetzen und herauszufinden, wie es sich aufgrund seiner Aufstellung fühlen könnte (*Kriterium 3*).

Der erwähnte Fokus auf die Beziehungen und deren Erkundung innerhalb der Herkunftsfamilie, wie auch der Versuch, Beziehungsmuster gemeinsam mit der Herkunftsfamilie zu verändern, weisen auf eine gute Voraussetzung hin, dass das Kind in ein tragfähiges Beziehungsfeld zurückplatziert wird bzw. dass zumindest an diesem Beziehungsfeld gearbeitet wird.

Weiter kann den Eltern dadurch auch der Wert der Bindung näher gebracht werden. Die Grundannahme, dass gemeinsam mit anderen Bezugs- und Hilfesystemen des Kindes bzw. der Herkunftsfamilie überlegt werden soll, wie eine Entwicklung initiiert werden kann, weist darauf hin, dass die Voraussetzung für die Zusammenarbeit mit anderen Diensten gegeben ist. Inwiefern systemische Heimerziehung dem Kind zunächst eine Distanz von den Eltern ermöglicht, kann nicht beantwortet werden, da diese vom Heimerziehungsarrangement abhängig ist (*Kriterium 4 und 5*).

Durch die Struktur, dass sich Sozialarbeitende als lernende Gemeinschaft sehen sollen, besteht die Möglichkeit, dass Sozialarbeitende Eltern über ihr Kind befragen, um mehr Wissen über dieses zu erlangen oder auch Ratschläge zu erhalten. Dadurch, wie auch durch die

starke Einbeziehung der gesamten Herkunftsfamilie, besteht die Chance, dass das Kind zu spüren bekommt, dass immer noch seine Eltern als Experten von ihm gesehen werden. Weiter kann es sich dadurch auch als zu seiner Herkunftsfamilie dazugehörig fühlen. Dies wirkt sich höchstwahrscheinlich auf das Verständnis der Sozialarbeitenden aus, dass sich diese nicht als Ersatz-Eltern für das Kind sehen, womit die Voraussetzung für dieses Kriterium geschaffen wird (*Kriterium 6*).

6.4 Förderung der Erziehungskompetenz durch die Elternarbeit

In diesem Unterkapitel wird niedergeschrieben, inwiefern die Elternarbeit nach dem systemischen Konzept Voraussetzungen für die Förderung der Erziehungskompetenz der Eltern schafft. Die herausgearbeiteten Kriterien unter 4.3 dienen dieser Analyse.

Die Methode des Experiments kann sicherlich auch dem Übernehmen und Experimentieren von erzieherischem Verhalten der Eltern dienen. Auch das gemeinsame Suchen nach Lösungen, um Verhaltensmuster der Eltern zu durchbrechen kann sich auf die Erziehungsverhaltensmuster der Eltern beziehen. Dies schafft gute Voraussetzungen, dass Eltern Erziehungswissen erlangen und sich damit auseinandersetzen können. Weiter würde auch das Unterstützungsangebot, der integrativen Familienhilfe eine gute Voraussetzung schaffen, dass sich Eltern mit Erziehungswissen vertieft auseinandersetzen und sich mit Inhalten und Zielen durch die praktische Anwendung identifizieren können. Demzufolge besteht die Chance, einen Erziehungsstil langanhaltend zu verändern (*Kriterium 1*).

Wie erwähnt, soll die systemische Elternarbeit gemeinsam mit der Familie nach Lösungen bzw. Handlungsoptionen suchen, wie Verhaltensmuster durchbrochen werden können. Sie soll gemeinsam mit den Familienmitgliedern versuchen, Muster und Strukturbildungen in der Herkunftsfamilie zu erkennen und zu verändern, wie auch bei der Systemvernetzung die Eltern einbinden, befähigen und sie als Kooperationspartner sehen. Diese Grundannahmen, wie auch die Methode des "Reflecting Team", und die Erwähnung, dass sich Sozialarbeitende eher als Moderator als als Macher verstehen, deuten darauf hin, dass die Eltern als am Hilfeprozess beteiligte Kooperationspartner gesehen werden müssen. Gemeinsam werden Problemlösungsmöglichkeiten gesucht, welche sich sicherlich auch auf erzieherische Problemlagen beziehen können. Aufgrund der Struktur "Eine Haltung der lernenden Gemeinschaft" kann vermutet werden, dass Eltern nicht als unfähig verstanden werden, sondern als Personen, von denen auch Sozialarbeitende etwas lernen können. Dies weist darauf hin, dass für die Einbeziehung der Eltern auch in die Erziehungsarbeit bzw. in den Erziehungsprozess, gute Voraussetzungen geschaffen sind (*Kriterium 2*).

Wenig ersichtlich wird in der systemischen Elternarbeit, ob und wie das emotionale Befinden von Eltern unterstützt wird. Bezüglich biografischen Erfahrungen mit dem Thema Erziehung der Eltern wird nichts erwähnt. Verweise auf das momentane Befinden können jedoch darin gesehen werden, dass die Sozialarbeitenden die Sichtweisen der Eltern anhören, thematisieren, ernst nehmen und eine emphatisch, wie auch respektvolle Haltung einnehmen sollen. Bei der Anhörung können Anteile des emotionalen Befindens der Eltern zum Vorschein kommen. Die emphatische, wie auch respektvolle Haltung der Sozialarbeitenden kann somit die Möglichkeit schaffen, dass dieses emotionale Befinden der Eltern unterstützt wird. Auch vermittelte Hilfeleistungen können sicherlich dazu beitragen (*Kriterium 3*).

Der Beziehung zwischen dem Kind und seinen Eltern wird beim systemischen Konzept viel Wert beigemessen. Es wird davon ausgegangen, dass man diese betrachten muss, um das Verhalten von Familienmitgliedern verstehen zu können. Dies weist deutlich darauf hin, dass die Art der Beziehungsmuster zwischen den Eltern und dem Kind das Verhalten, somit auch das Erziehungsverhalten der Eltern, beeinflusst. Diese Grundannahme schafft somit eine optimale Voraussetzung, um dieses Kriterium zu erfüllen (*Kriterium 4*).

Teilergebnis

Das Kapitel zeigte auf, dass systemische Elternarbeit auf das ganze System der Herkunftsfamilie und auf die Veränderung von Mustern innerhalb der Familie zielt. Sie geht davon aus, dass Verhaltensweisen bei der Betrachtung der Beziehungen innerhalb der Familie einen Sinn erhalten. Weitere Grundannahmen bestehen darin, dass die Beschreibung von der Wirklichkeit etwas über den Erzählenden/die Erzählende aussagt, dass das Handeln der Familienmitglieder aktiv gestaltet werden kann und dass die fachlichen Kompetenzen der Sozialarbeitenden in der Heimerziehung nicht ausreichen, um bei den Eltern Lernprozesse zu initiieren. Geeignete Methoden, um diese Grundannahmen und die sich daraus ergebenden Aufgaben für Sozialarbeitende wahrnehmen zu können, stellen die Skulptur aus dem Psychodrama, das systemische Soziogramm, das Genogramm, das Familien- bzw. Systembrett, die Gesprächsmoderation, die Familie in Tieren, das Experiment, die Landkarte und die ökosoziale Systembildung dar. Nötige Strukturen, um die Elternarbeit systemisch zu gestalten, werden unter anderem in der Haltung einer lernenden Gemeinschaft und einer respektvollen und allparteilichen Haltung, welche beispielsweise durch das Reflecting Team geprüft werden kann, gesehen. Eine weitere nötige Struktur besteht in einem geeigneten Heimerziehungsarrangement bzw. Setting, wozu die Integrative Familienhilfe vorgeschlagen wird. Durch den starken Einbezug des Systems Herkunftsfamilie und dem sich daraus ergebenden beständigen Kontakt mit den Eltern, kann von einer zumindest fortwährenden Nähe des Kindes zu seinen Eltern ausgegangen werden. Dies schafft die Möglichkeit, dass Eltern ihr

Kind durch ihre regelmässige Präsenz unterstützen und womöglich auch ein Gefühl des Schutzes und der Solidarität vermitteln können, was zur Stärkung der Bindung beitragen kann. Dieser starke Einbezug der Eltern ermöglicht auch, dass sich das Kind zu seiner Herkunftsfamilie dazugehörig fühlt und sich Sozialarbeitende nicht als Ersatzeltern sehen. Darstellende Methoden mit dem Fokus auf die Beziehungen innerhalb der Familie stellen eine gute Voraussetzung dar, um Eltern dabei zu unterstützen, gegenüber ihren Kindern eine emphatische und feinfühligkeit Haltung einzunehmen. Auch das Erfassen der psychischen Verfassung des Kindes kann dadurch eingeübt werden. Der starke Fokus auf die Veränderung innerhalb der Familie schafft gute Voraussetzungen, um ein tragfähiges Beziehungsgeflecht für das Kind zu schaffen, wie auch die Eltern auf den Wert der Bindung zu sensibilisieren. Aufgrund der starken Einbindung der Eltern in den Hilfeprozess kann davon ausgegangen werden, dass sie auch in die Erziehungsarbeit miteinbezogen werden. Auch Voraussetzungen, damit Eltern Erziehungswissen erlangen und sich damit identifizieren können, werden geschaffen. Systemische Elternarbeit schafft gar optimale Voraussetzungen dafür, dass Sozialarbeitende eine sichere Bindung als Erziehungsziel sehen. Dies deshalb, weil die Beziehungen fokussiert werden und als Grundlage für das Verhalten, auch das Erziehungsverhalten der Eltern gelten. Weniger ersichtlich wird, ob die Voraussetzungen für die Unterstützung der emotionalen Erfahrungen der Eltern geschaffen werden. Das Unterstützen des momentanen emotionalen Befindens kann jedoch durch die Haltung der Sozialarbeitenden und die Einbeziehung der Sichtweisen der Eltern ermöglicht werden.

7 Schlussfolgerungen

In diesem Kapitel sollen die wichtigsten Ergebnisse zusammengetragen und die Fragestellung beantwortet werden. Auch wird die Bedeutung für die Soziale Arbeit erläutert und kritischer Bezug zu den Ergebnissen, wie auch der gesamten Arbeit genommen. Folgend werden noch eigene Gedanken aufgeführt.

7.1 Diskussion der Ergebnisse

Durch die vorangehenden Kapitel wurde ersichtlich, dass die Heimerziehung gemäss dem KJHG die Rückkehr des Kindes in seine Herkunftsfamilie, wie auch die Unterstützung der Funktionsfähigkeit der Herkunftsfamilie anzustreben hat. Es wurde aufgezeigt, dass die Elternarbeit in der Heimerziehung unabdingbar ist, um eine langanhaltende Reintegration des Kindes zu ermöglichen. Dies deshalb, weil beobachtet wurde, dass Heranwachsende nach dem Heimaustritt und der Rückkehr in ihre Herkunftsfamilie oft wieder an ihre Entwicklung vor dem Heimaufenthalt anknüpfen. Die Zusammenarbeit mit den Eltern und deren Einbe-

ziehung in die Erziehungsarbeit ist deshalb die einzige Möglichkeit, die Rückkehr zu ermöglichen. Weiter wurde die Relevanz der Elternarbeit durch die Bindungstheorie deutlich. Eltern haben für ihre Kinder eine wichtige Bedeutung. Bowlby weist dabei besonders auf die Relevanz der Mutter hin, welche oft die primäre Bezugsperson des Kindes darstellt. Sie ist als Einzige imstande, dem Kind die warmherzige Beziehung zu geben, die es braucht. Er weist darauf hin, dass die Bindungsbeziehung, die die Familie bereitstellen kann und auch soll, nicht von der Heimerziehung nachgeahmt werden kann und das Kind gegenüber seiner Herkunftsfamilie eine Bindungsliebe und Verbundenheit verspürt. Diese Bindungsliebe besteht, unabhängig davon, ob das Kind von ihr getrennt ist und unabhängig davon, was zwischen dem Kind und den Eltern vorgefallen ist. Bereits diese Erkenntnisse wiesen auf die nachvollziehbare Propaganda des KJHG hin, sich am Leben in der Familie zu orientieren und die Reintegration des Kindes anzustreben. Die Bedeutung der Bindung, des emotionalen Bandes, zwischen dem Kind und dessen Eltern wurde durch den Verlauf des dritten Kapitels erweitert. Es wurde die Erkenntnis gewonnen, dass eine sichere Bindung sowohl für die Entwicklung und die Beziehungsfähigkeit des Kindes, als auch für das gegenwärtige und zukünftige Verhalten des Kindes von grosser Relevanz ist. Eine Bindungsunsicherheit kann somit als Ursache für gegenwärtige Verhaltensauffälligkeiten von fremduntergebrachten Kindern gesehen werden. Bei 67% der Heranwachsenden liegt der Grund einer Einweisung (die Problemlage) in eine Erziehungshilfsmassnahme bei einer Störung der Eltern-Kind-Beziehung. Anschliessend wurde das erworbene Wissen durch das zweite Kapitel, dass die Eltern in der Heimerziehung in die Erziehungsarbeit einbezogen werden müssen, vertieft. Dabei wurde deutlich, dass neben der Störung der Eltern-Kind-Beziehung oft auch mangelnde Erziehungskompetenz eine Heimunterbringung zur Folge hat. Unter der Erziehungskompetenz kann das Erziehen nach bestimmten Leitlinien, wie auch das Verfügen einerseits über Erziehungswissen und andererseits über Wissen der kindlichen Entwicklung, verstanden werden. Aufgrund des Mangels dieser Kompetenzen kann bei dem Kind häufig eine Erziehungsschwierigkeit beobachtet werden. Neben dem häufigen Einweisungsgrund wurden auch weitere Begründungen für die Relevanz der Förderung der Erziehungskompetenz der Eltern aufgeführt. Diese bestanden darin, dass die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes von der Erziehungskompetenz der Eltern beeinflusst wird, wie auch dass die Familie eine Erziehungsfunktion hat.

Diese zwei Ergebnisse bezüglich der Notwendigkeit, dass die Bindung durch die Elternarbeit gestärkt und die Erziehungskompetenz der Eltern gefördert werden sollen, legten eine Verknüpfung nahe. Es wurde ersichtlich, dass eine sichere Bindungsbeziehung des Kindes zu seinen Eltern dazu führt, dass sich dieses eher erziehen lässt bzw. diese das Kind motiviert, sich erziehen zu lassen. Dies aufgrund des Vertrauens des Kindes zu seinen Eltern, dass

ihm die Erziehung zum Besten dienen soll. Oft besteht beim im Heim untergebrachten Kind eine unsichere Bindung. Dies kann aufgrund der Erkenntnis, dass viele Kinder wegen einer Störung in der Eltern-Kind-Beziehung ins Heim eingewiesen werden, angenommen werden. Diese Bindungsunsicherheit, der Mangel an Vertrauen in die Eltern, kann somit dazu führen, dass sich das Kind gegen die Erziehung der Eltern sträubt und so Erziehungsschwierigkeiten bzw. Verhaltensauffälligkeiten des Kindes zum Vorschein kommen. Aufgrund dieser wird dann das Kind auch oft fremduntergebracht. Diese Verknüpfung scheint der Verfasserin sehr wichtig, denn aus aktuellen Praxiserfahrungen in einem Kinderheim wird der Fokus oft als erstes auf die Erziehungsschwierigkeiten oder die Verhaltensauffälligkeiten des Kindes gelegt. Dass diese Auffälligkeiten des Kindes einen viel tiefer liegenden Ursprung haben, nämlich ein Sicherheitsbedürfnis des Kindes, ein Bedürfnis nach einer sicheren Bindung, geht oft vergessen. Die Bindungsbeziehung zwischen den Eltern und dem Kind schaffen somit die Basis für die gelingende Erziehung, weshalb der Bindung mehr Relevanz zugemessen werden sollte. Aufgrund dieser Erkenntnis ist es nachvollziehbar, dass das Erziehungsziel von im Heim untergebrachten Kindern die Bindungssicherheit bzw. die Entwicklung einer sicheren Bindung darstellt.

Bei der Analyse des Konzepts der Lebensweltorientierung wurde die Erkenntnis gewonnen, dass lebensweltorientierte Elternarbeit zum Ziel haben sollte, am Alltag der Eltern bzw. der Herkunftsfamilie anzusetzen und ihnen Unterstützung zu leisten, damit ein gelingender Alltag mit dem im Heim untergebrachten Kind ermöglicht wird. Weiter liessen sich aus folgenden Grundannahmen Aufgaben für die Sozialarbeitenden ableiten: *Der Alltag stellt für die Eltern die Wirklichkeit dar und muss verstanden werden, Elternarbeit soll eine präventive Funktion einnehmen, die Destruktion von Borniertheiten soll der Herkunftsfamilie verborgene Möglichkeiten und Ressourcen aufzeigen und die Rekonstruktion der Möglichkeiten und Grenzen von Mustern der Eltern benötigt das Analysieren der von der Gesellschaft bestimmten Struktur und Ressourcen.* Um diese Aufgaben erfüllen zu können, besteht eine Vielzahl von Methoden. Die soziale Beratung wurde dabei auffällig, da diese für die Wahrnehmung verschiedener Aufgaben als geeignet gesehen wurde. Die Strukturen *einer Haltung des Respekts, einer regionalisierten und alltagsnahen Heimerziehung, wie auch die Partizipation und Integration der Eltern bei der Gestaltung des Hilfeprozesses* waren bei der Untersuchung, ob und wie lebensweltorientierte Elternarbeit die Bindung stärkt und die Erziehungskompetenz fördert, zentral. Gute Voraussetzungen für die Stärkung der Bindung wurden hauptsächlich in der regionalisierten und alltagsnahen Heimerziehung gesehen. Dadurch besteht die Möglichkeit, dass der Kontakt zwischen dem Kind und den Eltern nicht abgebrochen wird, was jedoch nicht dem Kriterium der vorläufigen Distanz des Kindes zu den Eltern entspricht. Die Regionalisierung und Alltagsnähe schafft jedoch die Voraussetzung dazu, dass die Eltern in

der Nähe des Kindes sind und möglicherweise durch die Unterstützung der Sozialarbeitenden für das Kind eine unterstützende und schützende Funktion einnehmen können. Weiter wird durch die Nähe zwar die Voraussetzung für das Reagieren auf Bindungsverhalten der Kinder gegeben, ob und inwiefern Eltern jedoch darauf reagieren können und ihnen die Möglichkeit dazu gegeben wird, scheint von den einzelnen Sozialarbeitenden bzw. Eltern abhängig zu sein. Nebst der Struktur der Regionalisierung trägt die der respektvollen Haltung auch zur Bindungsförderung bei, indem das Kind merkt, dass Sozialarbeitende seine Eltern respektieren. Ausserdem können sie sich aufgrund der Nähe zu ihrer Herkunftsfamilie zugehörig fühlen. Die feinfühlig und emphatische Haltung und die Reflexionsfähigkeit der Eltern können Sozialarbeitende durch den regelmässigen Austausch fördern. Die sozialpädagogische Familienhilfe scheint dabei sinnvoll, um diese Haltung in enger Begleitung einüben zu können. Diese enge Begleitung ist auch notwendig, um eine langanhaltende Veränderung des Erziehungsstils zu erlangen. Die Eltern müssen in der lebensweltorientierten Elternarbeit in den Erziehungsprozess, aufgrund der Strukturen Partizipation und Integration, miteinbezogen werden, was die Erziehungskompetenz der Eltern fördern kann. Weiter kann auch die respektvolle Haltung und das Interesse an den biografischen Erziehungserfahrungen der Eltern sowohl das momentane emotionale Befinden der Eltern positiv beeinflussen, wie auch die Bearbeitung von emotionalen Erfahrungen zum Thema Erziehung unterstützen.

Durch die Analyse des systemischen Konzepts bzw. der systemischen Elternarbeit wurde deutlich, dass diese den Fokus auf das ganze System Herkunftsfamilie legt und darauf abzielt, Muster innerhalb der Familie zu ändern. Deshalb lautet eine Grundannahme, *dass die Beziehungen innerhalb eines Familiensystems bestimmten Verhaltensweisen einen Sinn verleihen*. Weitere Grundannahmen der systemischen Elternarbeit liegen darin, *dass die Beschreibung der Wirklichkeit etwas über den Erzählenden/die Erzählende aussagt, dass die Handlungen der Familienmitglieder aktiv gestaltet werden können und dass die eigenen fachlichen Kompetenzen der Sozialarbeitenden in der Heimerziehung nicht ausreichen, um bei den Eltern Lernprozesse zu initiieren*. Durch die Vorstellung verschiedener geeigneter Methoden wurde deutlich, dass deren Anwendung viel Zeit und ein geeignetes Setting benötigt. Zwar können die Strukturen *der Haltung der lernenden Gemeinschaft und einer respektvollen und allparteilichen Haltung*, wie auch die Aufgaben der Sozialarbeitenden, mit anderen Bezugs- und Hilfesystemen zu kooperieren, auch in der Elternarbeit der Heimerziehung wahrgenommen werden. Um jedoch die verschiedenen Sichtweisen der Familie einzubeziehen, wie auch Beziehungsstrukturen und neue Handlungsoptionen zu erschliessen, scheint eine intensive Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie unabdingbar. Aufgrund dieses Erkenntnis wurde *ein geeignetes Setting bzw. ein geeignetes Heimerziehungsarrangement* als

nötige Struktur der systemischen Elternarbeit aufgeführt. Dazu wurde die integrative Familienhilfe erwähnt. Findet die systemische Elternarbeit statt, besteht zwischen den Eltern und dem Kind ein beständiger Kontakt, welcher die Nähe zwischen ihnen ermöglicht. Dies lässt, wie auch bei der lebensweltorientierten Elternarbeit, zu, dass Eltern auf das Bindungsverhalten eingehen können und womöglich auch durch die enge Zusammenarbeit dabei unterstützt werden. Dadurch besteht die Möglichkeit, dass Eltern ihr Kind unterstützen und auch ein Gefühl des Schutzes und der Solidarität vermitteln können. Nebst diesen Kriterien werden durch die systemische Elternarbeit auch die Voraussetzungen für die restlichen bindungsstärkenden Kriterien geschaffen. Dies wohl aufgrund der engen Zusammenarbeit mit den Eltern. Durch diese starke Einbindung bestehen auch gute Voraussetzungen, dass die Elternarbeit die Erziehungskompetenz der Eltern fördert. So werden sie in die Erziehungsarbeit miteinbezogen und das Einüben von angeeignetem Erziehungswissen wird durch systemische Methoden wie das Experiment ermöglicht. Weiter wird durch den Fokus auf die Beziehungen in der Familie darauf hingedeutet, dass diesen viel Wert beigemessen wird. Somit kann die Voraussetzung gesehen werden, dass die Bindungen die erwähnte Basis für die Erziehung darstellen und somit die sichere Bindung das Erziehungsziel darstellt. Einzig die Unterstützung des emotionalen Befindens der Eltern wird nicht klar ersichtlich. Zwar können die Haltungen dazu beitragen, das momentane Befinden zu unterstützen. Eine intensivere und fokussierte Arbeit alleine mit den Eltern wird jedoch nicht ersichtlich.

Aufgrund dieser Ergebnisse der Analysen der zwei Konzepte können Gemeinsamkeiten und wenige Unterschiede diskutiert werden. Gemeinsamkeiten bestehen darin, dass in beiden Konzepten vorhandene Muster in der Familie rekonstruiert bzw. entdeckt und aufgezeigt werden müssen. Dabei werden bei der Lebensweltorientierung die Handlungsmuster und bei der systemischen Elternarbeit die Beziehungs-, Verhaltens- und Handlungsmuster genannt. Weiter wird bei beiden Konzepten die Vernetzung betont. Lebensweltorientierte Elternarbeit soll Angebote vernetzen und die systemische Elternarbeit die Systemvernetzung anstreben. Es wird ausserdem in beiden Konzepten aufgezeigt, dass Dinge durchbrochen bzw. destruiert werden müssen. Lebensweltorientierte Elternarbeit spricht von der Destruktion von Borniertheiten, um verborgene Möglichkeiten und Ressourcen aufzuzeigen. Die systemische Elternarbeit spricht davon, dass die gemeinsame Suche nach Handlungsoptionen und Lösungen nötig ist, um Muster durchbrechen zu können. Durch diese gemeinsame Suche wird die gewünschte Partizipation der Eltern in der systemischen Elternarbeit ersichtlich, wobei auch bei der lebensweltorientierten die Partizipation als nötige Struktur gilt. Die Haltung des Respekts in der lebensweltorientierten Elternarbeit und die respektvolle und allparteiliche Haltung in der systemischen Elternarbeit können auch als Gemeinsamkeit betrachtet werden. Weiter wurde auch ersichtlich, dass die Wirklichkeit der Eltern in beiden Konzepten ein

Thema darstellt. In der systemischen Elternarbeit sollen Eltern ihre Wirklichkeit schildern können, um ihre Sichtweise einbeziehen zu können. Dass Sozialarbeitende diese ernst nehmen und sich in diese versetzen sollen, deutet darauf hin, dass das Verstehen dieser Wirklichkeit gefragt wird. Darauf deutet auch die lebensweltorientierte Elternarbeit hin. Sie besagt, dass der Alltag die Wirklichkeit für die Eltern darstellt und diese verstanden werden muss. Als letztes soll erwähnt werden, dass in beiden Konzepten die Familienhilfe als geeignetes Hilfsangebot gesehen wird, um eine systemische und oder eine lebensweltorientierte Struktur bzw. Grundannahme der Elternarbeit umsetzen zu können. Diese Ähnlichkeiten des systemischen Konzepts und des lebensweltorientierten Konzepts werden auch in der Theorie belegt. Die systemische Sichtweise kommt der Lebensweltorientierung besonders nahe, weshalb auch die Begriffe der Alltags- und Lebensweltorientierung problemlos mit dem Systemkonzept in eine Verbindung gebracht werden können (vgl. Ritscher 2005: 8, Wolff/Schröer/Möser 1997: 47). Nebst den Gemeinsamkeiten können auch Unterschiede festgestellt werden. So sollen in der lebensweltorientierten Elternarbeit die erworbenen Erfahrungen im Lebenslauf der Eltern rekonstruiert und die Lebenskompetenzen der Eltern gebildet und stabilisiert werden. Weiter soll die Lebensweltorientierung zwischen den Bewältigungsaufgaben in den verschiedenen Lebensfeldern der Eltern und zwischen den Hilfeleistungen eine vermittelnde Funktion einnehmen, welche bei der systemischen weniger ersichtlich wird. Lebensweltorientierung fokussiert sich auf die Fragen der Eltern im Alltag, entwickelt Hilfen aus dem Alltag und leistet Hilfe vor Ort. Weiter lenkt sie ihren Blick auch auf die Strukturen und Ressourcen, die von der Gesellschaft bestimmt sind und setzt sich für lebensweltliche Erfahrungen und Probleme ein. Die systemische Elternarbeit wiederum richtet ihren Blick auf das ganze System der Herkunftsfamilie. Sie fokussiert die Beziehungen innerhalb der Familie. Weiter wird auch die Haltung der Sozialarbeitenden als Lernende erwähnt. Es wird deutlich, dass sich lebensweltorientierte Elternarbeit eher auf die Eltern, deren Vergangenheit, wie auch ihre benötigten Lebenskompetenzen im gegenwärtigen Lebensfeld der Familie konzentriert, während bei der systemischen Elternarbeit der Fokus auf die Eltern wenig deutlich wird. Sie hat eher das ganze System der Herkunftsfamilie im Blick und versucht Beziehungsmuster zu verändern. Dies wird auch bei den genannten Methoden ersichtlich, wobei sich diese auf die ganze Familie beziehen. Bei der lebensweltorientierten Elternarbeit wurden auch Methoden aufgeführt, die sich nur auf die Eltern beziehen.

7.2 Beantwortung der Fragestellung

Nun soll aufgrund der diskutierten Ergebnisse die Hauptfragestellung beantwortet werden. Diese lautete: Welche Ziele, Grundannahmen, Methoden und Strukturen der Elternarbeit in

der Heimerziehung lassen sich aus dem lebensweltorientierten Konzept und dem systemischen Konzept ableiten und wie kann dadurch die Bindung zwischen dem Kind und den Eltern gestärkt und die Erziehungskompetenz der Eltern gefördert werden?

Es wurde ersichtlich, dass sich aus dem Konzept der Lebensweltorientierung das Ziel für die Elternarbeit ableiten lässt, dass Sozialarbeitende der Heimerziehung beim Alltag der Eltern bzw. der Herkunftsfamilie ansetzen und sich auf Fragen im Alltagsleben der Eltern konzentrieren sollen. Es soll eine auf das Alltagsleben bezogene Unterstützung geleistet werden, damit der Herkunftsfamilie mit dem im Heim platzierten Kind ein gelingender Alltag ermöglicht wird.

Das Ziel, das sich aus dem systemischen Konzept für die Elternarbeit ableiten lässt, besteht darin, eine ganzheitliche Sichtweise auf das System der Herkunftsfamilie vorzunehmen, verborgene Muster zu erkennen und der Herkunftsfamilie auf ihre Problemsituationen abgestimmte Aufgaben anzubieten, aber auch Hilfen zu vernetzen.

Eine Grundannahme der lebensweltorientierten Elternarbeit kann darin bestehen, dass Sozialarbeitende der Heimerziehung davon ausgehen sollen, dass der Alltag der Eltern die Wirklichkeit darstellt und sie bestrebt sein sollten, diesen zu verstehen. Als geeignete Methoden, um diese Grundannahme wahrnehmen zu können, wurde das narrative Interview, andere Formen von Erkundungsgesprächen (z.B. Form des Nachfragens), die Beobachtung und die fallorientierte Lebenslageanalyse genannt. Eine weitere lebensweltorientierte Grundannahme besteht darin, dass Elternarbeit eine präventive Funktion einnehmen soll. Sie hat unterstützende Hilfsangebote zu inszenieren, zu stabilisieren und zu vernetzen. Geeignete Methoden dazu stellen die Kooperation mit anderen Hilfsangeboten, eigene Hilfeleistungen im Alltag und die soziale Beratung dar. Ausserdem wird erwähnt, dass die Elternberatung und die Familienhilfe als zu stabilisierende und vermittelnde Hilfsangebote gesehen werden sollen. Dass die Destruktion von Borniertheiten der Herkunftsfamilie verborgene Möglichkeiten und Ressourcen aufzeigt, stellt eine weitere Grundannahme dar. Methoden, die die Präsenz im Alltag der Herkunftsfamilie garantieren oder auch die soziale Beratung, werden dabei als geeignet gesehen. Weiter wird die sozialpädagogische Familienhilfe als Unterstützungsangebot aufgeführt, das die Voraussetzungen zur Erfüllung dieser Grundannahme vollumfänglich erfüllen kann. Als vierte und letzte Grundannahme konnte abgeleitet werden, dass die Strukturen und Ressourcen, die von der Gesellschaft bestimmt sind, analysiert werden müssen, damit die Möglichkeiten und Grenzen von Mustern der Eltern rekonstruiert werden können. Als geeignete Methode wurde hier die soziale Beratung genannt. Strukturen der lebensweltorientierten Elternarbeit, damit die genannten Grundannahmen und Methoden umgesetzt

werden können, wurden einerseits in einer Haltung des Respekts gesehen, welcher die Methode der pädagogischen Selbstreflexion dienen kann. Um die Struktur einer regionalisierten/dezentralisierten und alltagsnahen/alltagsorientierten Heimerziehung umsetzen zu können, wurde die milieunahe Heimerziehung erwähnt. Die letzte aufgeführte Struktur wurde in der Partizipation und Integration der Eltern bei der Gestaltung des Hilfeprozesses gesehen, wobei gemeinsam vorbereitete Elternaktivitäten und themenzentrierte Gesprächsrunden als geeignete Methoden gesehen werden können.

Aufgrund des systemischen Konzepts liess sich die Grundannahme für die Elternarbeit ableiten, dass Sozialarbeitende der Heimerziehung annehmen sollen, dass die Beziehungen innerhalb eines Familiensystems den Verhaltensweisen der Familienmitglieder einen Sinn verleihen. Weiter wurde die Grundannahme abgeleitet, dass die Beschreibungen der Wirklichkeit der Familienmitglieder mehr über sie selbst aussagen als über die Wirklichkeit selbst. Als geeignete Methoden zu diesen zwei Grundannahmen wurden das Familien- bzw. Systembrett, die Skulptur aus dem Psychodrama, das systemische Soziogramm, das Genogramm, die Gesprächsmoderation und die Familie in Tieren genannt. Dass die Handlungen der Familienmitglieder aktiv gestaltet werden können, stellt eine weitere Grundannahme dar, welcher die Methode des Experiments dienen kann. Als letzte Grundannahme wurde aufgeführt, dass die eigenen fachlichen Kompetenzen der Sozialarbeitenden in der Elternarbeit nicht ausreichen, um Lernprozesse zu initiieren. Als geeignete Methoden wurden die Erstellung einer Landkarte und das ökosoziale Systembild erwähnt. Strukturen der systemischen Elternarbeit wurden in der Haltung einer lernenden Gemeinschaft und einer respektvollen und allparteilichen Haltung gesehen. Um diese Haltungen der Sozialarbeitenden kontrollieren zu können, wurden unter anderem die Supervisionen, das "Reflecting Team" und Fallbesprechungen genannt. Das geeignete Heimerziehungsarrangement bzw. Setting wurde auch als Struktur genannt, wobei die integrative Familienhilfe als geeignet erschien.

Der zweite Teil der Hauptfragestellung, wie die genannten Ziele, Grundannahmen, Methoden und Strukturen der Elternarbeit, die Bindungsbeziehung zwischen dem Kind und den Eltern stärken und die Erziehungskompetenz der Eltern fördern können, soll nun beantwortet werden. Die lebensweltorientierte Elternarbeit schafft durch die Struktur der regionalisierten und alltagsnahen Heimerziehung gute Voraussetzungen, um die Bindungsbeziehung zwischen den Eltern und dem Kind stärken zu können. Die Nähe, der mögliche alltägliche Kontakt zwischen den Eltern und dem Kind kann die Voraussetzung schaffen, dass Eltern auf das Bindungsverhalten des Kindes reagieren, es unterstützen und ihm ein Gefühl des Schutzes geben können. Wird die Struktur der Partizipation und Integration der Eltern wahrgenommen, kann auch dadurch die Bindungsbeziehung gestärkt werden. Dies, indem das Kind durch die

Mitentscheidung und Mitbeteiligung der Eltern eine unterstützende oder schützende Funktion der Eltern wahrnehmen kann. Durch vermittelte Hilfeleistungen, aufgrund der vernetzenden Funktion, aber auch der erwähnten engen Zusammenarbeit mit den Eltern, kann die Reflexionsfähigkeit, die emphatische und feinfühligte Haltung der Eltern, aber auch eigene Bindungserfahrungen der Eltern gestärkt bzw. bearbeitet werden. Dies, aber auch die Möglichkeit, den Eltern dadurch den Wert der Bindung näher zu bringen, kann zur Stärkung der Bindung beitragen. Zuletzt kann nebst der Regionalisierung auch die Struktur der respektvollen Haltung dazu beitragen, dass sich das Kind zur Familie zugehörig fühlt, was die Bindung stärkt.

Durch die systemische Elternarbeit kann die Bindung zwischen den Eltern und dem Kind einerseits durch den starken Fokus der Herkunftsfamilie gesehen werden. Es besteht die Möglichkeit, dass die Eltern durch den starken Einbezug eine unterstützende, schutzbietende oder auch Solidarität vermittelnde Rolle einnehmen können und sich das Kind zu seiner Herkunftsfamilie zugehörig fühlt. Dazu beitragen kann auch die Struktur, dass sich Sozialarbeitende als lernende Gemeinschaft sehen sollen. Der Blick auf die Beziehung kann des Weiteren dazu beitragen, dass an einer feinfühligten und emphatischen Haltung, wie auch an der Reflexionsfähigkeit der Eltern gearbeitet werden kann.

Die Erziehungskompetenz kann in der lebensweltorientierten Elternarbeit einerseits durch den Fokus auf Fragen im Alltag, die vermittelnde Funktion und die Struktur der Regionalisierung gefördert werden. So können Eltern Erziehungsfragen stellen und darauf bezogenes Erziehungswissen erlangen. Die Partizipation und Integration der Eltern in den Erziehungsprozess, wie auch die Destruktion von Borniertheiten in Bezug auf Erziehungsverhalten, kann als weitere gute Voraussetzung für die Förderung der Erziehungskompetenz gesehen werden. Die respektvolle Haltung und das Interesse an biografischen Erfahrungserfahrungen der Eltern kann emotional entlasten und unterstützend wirken.

In der systemischen Elternarbeit werden Voraussetzungen für die Förderung der Erziehungskompetenz der Eltern durch das gemeinsame Suchen nach Handlungsoptionen, um Verhaltensmuster bzw. Erziehungsverhaltensmuster zu durchbrechen, geschaffen. Dadurch besteht die Möglichkeit, dass sich Eltern mit Erziehungswissen auseinandersetzen können. Die starke Einbindung der Herkunftsfamilie schafft auch gute Voraussetzungen, dass Eltern in die Erziehungsarbeit miteinbezogen werden. Weiter kann die respektvolle Haltung zur Unterstützung des emotionalen Befindens der Eltern beitragen, welches die Erziehungskompetenz der Eltern beeinflussen kann. Aufgrund der erwähnten ersten Grundannahme der systemischen Elternarbeit muss systemische Elternarbeit davon ausgehen, dass die Beziehungen innerhalb der Familie gestärkt werden müssen bzw. eine sichere Bindung zwischen dem

Kind und den Eltern entwickelt werden muss, um eine erfolgreiche Erziehung zu erlangen. Auch dadurch kann die Erziehungskompetenz gefördert werden.

Schlussfolgernd kann gesagt werden, dass sowohl durch die abgeleiteten Prinzipien der lebensweltorientierten, wie auch der systemischen Elternarbeit Voraussetzungen für die Stärkung der Bindung zwischen den Eltern und dem Kind, wie auch Voraussetzungen für die Förderung der Erziehungskompetenz der Eltern geschaffen werden.

7.3 Kritische Würdigung

Diese Arbeit soll grundsätzlich als nicht umfassend gesehen werden. Die Ergebnisse stellen mögliche Ergebnisse dar, welche von der subjektiven Sichtweise der Verfasserin geprägt sind. Diese Subjektivität sollte kritisch betrachtet werden und dem Leser/der Leserin bewusst sein. Des Weiteren soll kritisch beleuchtet werden, dass in dieser Arbeit davon ausgegangen wird, dass Eltern kooperieren und die Kinder die Reintegration in ihre Familie wünschen. Problematiken in der Elternarbeit mit den Eltern, wie auch der Umgang mit Wünschen des Kindes, beispielsweise keinen Kontakt zu seinen Eltern zu wollen, werden nicht erwähnt. Erfahrungsgemäss sind jedoch in der Praxis oft solche Themen aktuell. Weiter könnte kritisiert werden, dass in dieser Arbeit, wie anfangs erwähnt, der Fokus auf die Zusammenarbeit mit den Eltern gelegt wird. Dies, obwohl sich Elternarbeit auch auf andere Familienmitglieder und Familienangehörige fokussieren kann. Je nach Herkunftsfamilie ist nämlich auch der Kontakt nur mit andern Familienangehörigen möglich. Wie in solchen Situationen mit dem Thema Bindung und Erziehung umgegangen wird, wurde nicht erwähnt. Als letzter Kritikpunkt soll erwähnt werden, dass die erwähnten Methoden den Gedanken wecken könnten, dass Elternarbeit in dieser Arbeit als Beratung oder als therapeutische Arbeit verstanden wird. Gerade bei den erwähnten systemischen Methoden wird dieser beratende und therapeutische Aspekt ersichtlich. Der Verfasserin schienen jedoch diese Methoden notwendig zu sein, um einerseits die Grundannahmen wahrnehmen zu können, aber auch die Chance einer Rückführung zu optimieren.

7.4 Bedeutung für die Soziale Arbeit

Diese Arbeit hat die Relevanz der Elternarbeit in der Heimerziehung, um die anzustrebende Reintegration des Kindes zu ermöglichen, aufgezeigt. Sie machte Aufgaben und Haltungen der Sozialarbeitenden in der Heimerziehung, wie auch mögliche Gestaltungsformen der Elternarbeit, deutlich. Gerade aufgrund dieser Aufführungen wurde die Notwendigkeit von zeitlichen Ressourcen, um einen zielgerichteten und methodischen Kontakt zur Herkunftsfamilie

zu pflegen, diese zu unterstützen und die Reintegration anzustreben, deutlich. Aufgrund dieser nötigen zeitlichen Ressourcen scheint es der Verfasserin als unabdingbar, dass die Elternarbeit in der Heimerziehung nicht mehr als eine der ergänzenden Aufgaben gesehen werden sollte, sondern als eine der Hauptaufgaben. Dadurch soll ihr Stellenwert steigen. Geschieht dieser Wandel nicht, scheint die Vermittlung der Eltern an Unterstützungsangebote, welche eng mit den Eltern zusammenarbeiten können (z.B. Elternberatung, Familienhilfe), als notwendig. Die Verfasserin erhofft sich, dass die Soziale Arbeit besonders die Relevanz der Bindung zwischen dem Kind und den Eltern neu erkennt und sich für deren Stärkung einsetzt. Erst in jüngster Zeit wurden nämlich vereinzelt bindungstheoretische Argumente in der Literatur der Heimerziehung aufgenommen. Dies, obwohl Heranwachsende, die in einem Heim leben, als die Gruppe angesehen werden kann, die den wichtigsten Problembereich der Bindungsforschung darstellt. Es sind nämlich die Kinder, die mit dem Verlust ihrer Eltern, den primären Bindungspersonen, klar kommen müssen (vgl. Schleiffer 2001: 17f.). Die Verfasserin wünscht sich, dass Sozialarbeitende in der Heimerziehung die Bindungstheorie in ihre Konzepte einschließen und Heimerziehungsarrangements, die die Nähe des Kindes zu den Eltern ermöglichen, fördern. Dass gerade Heimerziehungsarrangements, die die Nähe zu den Eltern ermöglichen, anzustreben sind, zeigen auch Studienergebnisse auf. Conen zeigte mit ihrer Studie auf, dass 46.5% der Sozialarbeitenden in Heimen die räumliche Entfernung zwischen Wohnort der Eltern und der Einrichtung als Hindernis für die Elternarbeit angaben (vgl. Günder 2007a: 218). Die Verfasserin sieht deshalb die erwähnte milieunahe Heimerziehung als anzustrebendes Heimerziehungsarrangement. Dass die Lebensweltorientierung und allgemein die Elternarbeit in der Heimerziehung aufwändig und anstrengend, oftmals nicht oder nicht weitgehend genug realisierbar ist und aufgrund ihrer Strukturen nicht nahe liegt, scheint verständlich (vgl. Grunwald/Thiersch 2008: 143f., Günder 2007a: 217). Die Realisierung in der Praxis, dass Zeit für die Elternarbeit zur Verfügung stehen muss, scheint aufgrund dieser Arbeit jedoch als sehr wichtig. Folglich soll sich Soziale Arbeit sowohl für zeitliche Ressourcen für die Elternarbeit einsetzen, als auch für die Qualifikation von Sozialarbeitenden für die Elternarbeit. Eine Studie von Conen ergab, dass sich 34.5 % der Sozialarbeitenden für die Aufgaben der Elternarbeit nicht qualifiziert genug fühlten (vgl. Günder 2007a: 218).

7.5 Eigene Folgerungen und Ausblick

Durch das Schreiben dieser Arbeit wurde der Verfasserin bewusst, dass das zu Beginn erwähnte Wissen über die Bindungstheorie, die Bedeutung der Eltern für eine gesunde Entwicklung, und die Heimplatzierung nicht zwingend in einem "Widerspruch" stehen müssen.

Es wurde deutlich, dass man als Sozialarbeitende und als Sozialarbeitender in der Heimerziehung den Eltern eine wichtige Bedeutung beimessen muss und durch bestimmte Grundannahmen, Haltungen, Methoden und Heimerziehungsarrangements die Bindung zwischen dem Kind und den Eltern stärken kann. Wie jedoch die Heimerziehung arrangiert sein sollte, damit die Bindung und Erziehungskompetenz bestmöglich gestärkt bzw. gefördert werden kann, konnte durch diese Arbeit nicht beantwortet werden. Wie sich die Heimerziehung gestalten sollte, ausgehend von den erarbeiteten Kriterien und unabhängig von einem Konzept, wäre eine spannende weiterführende Frage. Möglicherweise könnten Annahmen und Methoden der zwei Konzepte miteinander verbunden werden. So kann die Idee gesponnen werden, dass die sozialpädagogische Familienhilfe in die milieunahe Heimerziehung integriert werden könnte, indem Kinder sowohl auf der Wohngruppe leben würden, als auch von der Familienhelferin (evtl. Sozialarbeitende der Heimerziehung) begleitete Wochen zu Hause verbringen könnten. Weiter ergaben sich bei der Verfasserin die Gedanken, dass gerade die Strukturmaxime der Prävention für die Soziale Arbeit sehr relevant ist. Um Heimeinweisungen verhindern zu können, scheint die präventive Arbeit in Familien, deren Unterstützung in Erziehungs- und Bindungsfragen sehr wichtig. Dabei stiess die Verfasserin auf die frühen Hilfen in Deutschland. Diese leisten alltagspraktische Unterstützung und wollen "(...) insbesondere einen Beitrag zur Förderung der Beziehungs- und Erziehungskompetenz von (werdenden) Müttern und Vätern leisten." (Walper/Franzkowiak/Meysen/Papouše 2009: o.S.) Wie dies in der Schweiz umgesetzt wird, wäre eine spannende weiterführende Frage.

Schlusswort

Den Lesern soll an dieser Stelle ein grosser Dank ausgesprochen werden, dass sie diese Arbeit gelesen haben. Weiter geht der Dank der Verfasserin an den Dozenten Achim Korthaus, welcher der Verfasserin während und vor dem Schreibprozess dieser Arbeit Unterstützung leistete.

8 Literatur- und Quellenverzeichnis

- Ansen, Harald (2008). Soziale Beratung in prekären Lebenslagen. In: Grunwald, Klaus/Thiersch, Hans (2008). Praxis Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit. Handlungszugänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern. 2. Aufl. Weinheim und München: Juventa Verlag. S. 55-68.
- Berk, L.E. (2005). Entwicklungspsychologie. 3. Aufl. München: Pearson.
- Conen, Marie-Louise (2002). Elternarbeit in der Heimerziehung. Eine empirische Studie zur Praxis der Eltern- und Familienarbeit in Einrichtungen der Erziehungshilfe. 4. Aufl. Frankfurt/ Main: IGfH- Eigenverlag.

- Eyferth, Hanns/Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hrsg.) (1987). Handbuch zur Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Eine systematische Darstellung für Wissenschaft, Studium und Praxis. Studienausgabe. Neuwied und Darmstadt: Hermann Luchterhand Verlag.
- Freigang, Werner/Wolf, Klaus (2001). Heimerziehungsprofile. Sozialpädagogische Porträts. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Freigang, Werner (2008). Lebensweltorientierung in den Hilfen zur Erziehung. In: Grunwald, Klaus/Thiersch, Hans (2008). Praxis Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit. Handlungszugänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern. 2. Aufl. Weinheim und München: Juventa Verlag. S. 137-145.
- Fuhrer, Urs (2007). Erziehungskompetenz. Was Eltern und Familien stark macht. 1.Aufl. Bern: Verlag Hans Huber.
- Glinka, Hans-Jürgen/Schefold, Werner (2007). Hilfeplanverfahren und Elternbeteiligung im Spiegel von Fallstudien. In: Hans Günther, Homfeldt/ Schulze-Krüdener, Jörgen (Hrsg.) (2007). Elternarbeit in der Heimerziehung. München : Ernst Reinhardt Verlag. S. 135-150.
- Grunwald, Klaus/Thiersch, Hans (2008). Das Konzept Lebensweltorientierte Soziale Arbeit-einleitende Bemerkungen. In: Grunwald, Klaus/Thiersch, Hans (2008). Praxis Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit. Handlungszugänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern. 2. Aufl. Weinheim und München: Juventa Verlag. S. 13-39.
- Günder, Richard (1989). Aufgabenfelder der Heimerziehung. Planmässige Entwicklungsförderung Elternarbeit. Arbeitshilfen Heft 40. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Verlag W. Kohlhammer.
- Günder, Richard (2007a). Praxis und Methoden der Heimerziehung: Entwicklungen, Veränderungen und Perspektiven der stationären Erziehungshilfe. 3.Aufl. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Günder, Richard (2007b). Praxis und Methoden der Eltern- und Familienarbeit. In: Hans Günther, Homfeldt/Schulze-Krüdener, Jörgen (Hrsg.) (2007). Elternarbeit in der Heimerziehung. München : Ernst Reinhardt Verlag. S. 78-98.
- Hilweg, Werner/Posch, Christian (2008). Fremd und doch zu Hause. Qualitätsentwicklung in der Fremdunterbringung. Baltmannsweiler: Scheider Verlag Hohengehren GmbH.
- Hochuli Freund, Ursula/Stotz, Walter (2011). Kooperative Prozessgestaltung in der Sozialen Arbeit. Ein methodenintegratives Lehrbuch. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Hurrelmann, Klaus (2006).Einführung in die Sozialisationstheorie. 9.Aufl. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Rhein, Volker (2013). Moderne Heimerziehung heute. Beispiele aus der Praxis. 3.Aufl. Herne: FRISCHTEXTE Verlag.

- Ritscher, Wolf (2002). Systemische Modelle für die Soziale Arbeit. Ein integratives Lehrbuch für Theorie und Praxis. 1.Aufl. Heidelberg: Carl- Auer- Systeme Verlag.
- Ritscher, Wolf (2005). Systemische Kinder-und Jugendhilfe. Anregungen für die Praxis. Heidelberg: Carl- Auer – Systeme Verlag.
- Schleiffer, Roland (2001). Der heimliche Wunsch nach Nähe. Bindungstheorie und Heimerziehung. 1.Aufl. Weinheim, Basel, Berlin; Beltz Verlag.
- Schleiffer, Roland (2014). Der heimliche Wunsch nach Nähe. Bindungstheorie und Heimerziehung. 5. Aufl. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Simmen, René/Buss, Gabriele/Hassler, Astrid/Immoos, Stephan (2003) . Systemorientierte Sozialpädagogik. Bern, Stuttgart, Wien: Verlag Paul Haupt.
- Stimmer, Franz (2012). Grundlagen des methodischen Handelns in der Sozialen Arbeit. 3.Aufl. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Thiersch, Hans (1993). Strukturierte Offenheit. Zur Methodenfrage einer lebensweltorientierten Sozialen Arbeit. In: Rauschenbach, Th./Ortmann, F./Karsten, M.-E. (Hrsg.)(1993). Der sozialpädagogische Blick. Lebensweltorientierte Methoden in der Sozialen Arbeit. Weinheim und München: o.V. S.11-28.
- Thiersch, Hans (2012). Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel. 8. Aufl. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Walper, Sabine/Franzkowiak, Peter/Meysen, Thomas/Papouše, Mechthild (2009). Was sind Frühe Hilfen?. URL: <http://www.fruehehilfen.de/fruehe-hilfen/was-sind-fruehe-hilfen/#tx-contagged-term> [Zugriffsdatum: 02.Januar 2015].
- Weber, Iris (2012). Gestörte Eltern - gestörte Jugendhilfe?. Interaktion im Helfer- Klient-System mit Blick auf die professionellen Helfer. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Wolff, Mechthild/Schröer, Wolfgang/ Möser, Sigrid (Hg.) (1997). Lebensweltorientierung konkret – Jugendhilfe auf dem Weg zu einer veränderten Praxis – Beiträge zur IGfH- Jahrestagung 1996 in Dresden-. 1. Aufl. Frankfurt/Main: IGfH – Eigenverlag.
- Woog, Astrid (2008). Lebensweltorientierte Soziale Arbeit in Familien. In: Grunwald, Klaus/Thiersch, Hans (2008). Praxis Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit. Handlungszugänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern. 2. Aufl. Weinheim und München: Juventa Verlag. S. 87-108.
- Zimmer, Erhard (2007). Integrative Familienhilfe-Daheim-Erziehen. In: Hans Günther, Homfeldt/Schulze-Krüdener, Jörgen (Hrsg.) (2007). Elternarbeit in der Heimerziehung. München : Ernst Reinhardt Verlag. S. 112-133.

Ehrenwörtliche Erklärung

Erklärung der Studierenden zur Bachelor Thesis

Name, Vorname: Heiniger, Simona

Titel/Untertitel Bachelor Thesis: Elternarbeit in der Heimerziehung, Untersuchung des systemischen und des lebensweltorientierten Konzepts im Hinblick auf die Elternarbeit und die Stärkung der Bindung zwischen Eltern und Kind sowie auf die Förderung der Erziehungskompetenz der Eltern

Begleitung Bachelor Thesis: Achim Korthaus

Ich erkläre hiermit ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende Bachelor Thesis selbstständig, ohne unerlaubte Hilfe und nur unter Benutzung der angegebenen Quellen, Hilfsmittel und Hilfeleistungen verfasst und sämtliche Zitate kenntlich gemacht habe. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form, auch nicht in Teilen, keiner anderen Prüfungsinstanz vorgelegt und auch nicht veröffentlicht.

Datum: 02. Januar 2015

Unterschrift:

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'S. Heiniger'. The signature is written in a cursive style with a large initial 'S'.